

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

Grußwort des Schriftleiters	S. 3
<i>Ludwig Rühle</i> Wortverkündigung zum Jahreswechsel: Lukas 16,1-9 Der ungerechte Verwalter	S. 10
<i>Kurt Vetterli</i> „Kosmischer Kindesmissbrauch“?	S. 16
<i>Christoph Renschler</i> Wozu Jesus Christus in die Welt kam Eine Predigtskizze zu 1Timotheus 1,15	S. 19
<i>Thomas Herwing</i> Das missionarische Selbstverständnis des Apostels Paulus	S. 21
<i>Stefan Weiler</i> Musik in der Gemeinde Gottes – Ein Zwischenruf	S. 28
<i>Carsten Linke</i> Zion – mehr als ein Berg	S. 31
Das empfehlen wir Ihnen zu lesen	S. 36
<i>Klaus Brammer</i> Bericht über den 10. Bekenntnistag in Bad Salzuflen	S. 37
Veranstaltungen in den Bekennenden Gemeinden	S. 41

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Marion Kamm, Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf
Telefon: +49 (0)64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 1 00 14 83
E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
Dreihäuser Platz 1, D-35633 Lahnau
Telefon: +49 (0)6441 96 26 11
E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe:

Brammer, Klaus	Renschler, Christoph
Herwing, Thomas	Rühle, Ludwig
Klautke, Dr. Jürgen-Burkhard	Weiler, Stefan
Linke, Carsten	Vetterli, Kurt

Spenden für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE bitten wir auf folgendes Konto zu überweisen:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Deutschland: Volksbank Mittelhessen eG
Konto-Nr. 637 505, BLZ 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE5F
IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Schweiz: Raiffeisenbank, CH-Schaffhausen
Konto-Nr.: 84532.69
Bankenclearing: 81344
SWIFT-Code: RAIFCH 22
IBAN: CH36 8134 4000 0084 53269

Postscheckkonto der Schweizer Bank: 82/220/7

Druck: Brockhaus Druck, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, denen gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.
Johannes 1,11.12

Das Kommen Christi zieht Grenzen

Mit diesem Wort aus dem Beginn des Johannesevangeliums grüße ich Sie sehr herzlich zur letzten Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE in diesem Jahr.

Gerade in der Advents- und Weihnachtszeit erinnern wir uns daran, dass der Sohn Gottes in diese Welt kam. Er kam in „sein Eigentum“, so heißt es in dem oben zitierten Wort. Doch anders als wir es möglicherweise vermuten, fährt dieser Vers nicht damit fort, dass er nun eine allgemeine Harmonie verkündet. Vielmehr lesen wir die erschreckende Aussage: „Die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Wenn dann gleich darauf von denjenigen die Rede ist, die Christus aufnahmen und die „Macht“ erhielten, Kinder Gottes zu werden, dann ist eines deutlich: Christi Kommen in diese Welt reißt keineswegs Trennmauern nieder.

Weihnachten und das Ziehen von Grenzen – steht das nicht in einem Widerspruch zueinander? Gerade in der Weihnachtszeit scheint die Einstellung noch ausgeprägter als sonst zu sein, Mauern einzureißen und Gräben zuzuschütten! Überall wünschen sich die Menschen „friedliche“ und „fröhliche“ „Festtage“. Täusche ich mich, wenn ich feststelle: Gerade zu Weihnachten scheint sich die ganze Welt stimmungsmäßig in eine Art universale Kirche zu wandeln?

Wenn jemand zur Zurückhaltung gegenüber diesen allgemeinen Friedensbekundungen mahnt und darauf hinweist, man müsse unterscheiden zwischen Menschen, die Christus nicht aufnehmen, und denen, die ihn aufnehmen, kann es passieren, dass man ihm zu verstehen gibt, er habe einen frommen Dünkel.

Heutzutage hört man Derartiges wohl nicht nur zur Weihnachtszeit. In einer Zeit, in der es zur geistigen Grundausstattung einer ganzen Epoche (Postmoderne) gehört, „Entgrenzung“ zu fordern, gilt man schnell als arroganter Fundamentalist oder als religiöser Aufschneider, wenn man auf Barrieren hinweist.

Wie verhält es sich mit dem Kommen Christi und dem Beachten von Trennlinien?

Die ersten Verse des Johannesevangeliums weisen uns den Weg.

Gottes Beziehung zur Welt

Wenn wir den Beginn des Johannesevangeliums mit dem wohl wesentlich bekannteren Bericht über die Geburt Jesu im Lukasevangelium vergleichen, sticht zunächst die große Verschiedenheit beider Schilderungen ins Auge.



Hier im Johannesevangelium lesen wir nichts von Maria und Josef. Weder der Name „Kaiser Augustus“ noch die Ortsangabe „Bethlehem“ werden erwähnt, geschweige denn dass wir etwas von einem Stall oder einer Krippe vernehmen. Auch über die Hirten, die des Nachts auf dem Feld die Schafe hüteten, werden wir hier nicht unterrichtet. Mehr noch: Im gesamten Prolog des Johannesevangeliums, darunter versteht man die ersten 14 Verse, erscheint noch nicht einmal der Name „Jesus“. Stattdessen ist in diesem Abschnitt vom „Wort“ und vom „Licht“ die Rede.

Fast drängt sich die Frage auf: Geht es im Johannesevangelium überhaupt um dasselbe Geschehen, das uns aus dem Lukasevangelium so vertraut ist? Die Antwort lautet natürlich: Ja! Am Schluss des einleitenden Abschnittes erfahren wir, dass das Wort, das bei Gott war, ja das Gott selbst ist, „*Fleisch wurde*“ (Joh. 1,14).

Der Grund dafür, dass der Evangelist Lukas so ganz anders von dem Kommen des Sohnes Gottes in diese Welt spricht als der Apostel Johannes, liegt an den unterschiedlichen Absichten. Lukas geht es darum, die Ereignisse, die vor über 2000 Jahren stattfanden, der Reihe nach mitzuteilen, also so weiterzugeben, wie es ein guter Historiker zu tun pflegt.

Zu Beginn des von ihm verfassten Evangeliums teilt er uns selbst diese Absicht mit: Zu diesem Zweck habe er Quellen ausgewertet und Augenzeugen befragt (Lk. 1,1-4). Zweifellos hatte er sich bei den Ereignissen rund um die Geburt Jesu auch bei Maria erkundigt. Lukas schildert die Beziehungen, in denen damals die Menschen zueinander stan-

den: Kaiser Augustus, der wegen einer Steuerschätzung verlangte, dass jeder in die Stadt seiner Vorfahren ziehen müsse; Joseph, der aus dem Haus Davids stammte, aber nicht der Vater von Jesus war, sondern lediglich mit Maria verlobt war; Maria, die schwanger war und trotz ihrer Umstände mit Josef nach Bethlehem mitzog; die beiden fanden dort nur in einem Stall eine Unterkunft, in dem Maria dann ihren erstgeborenen Sohn zur Welt brachte; überraschte Hirten in der Umgebung Bethlehems, denen ein Engel erschien, der ihnen die Geburt des Retters verkündete, und die daraufhin unverzüglich zu dem angegebenen Ort aufbrachen.

Stattdessen geht es dem Apostel Johannes darum, das Kommen Christi aus dem Blickwinkel der Ewigkeit zu verkünden. Bereits in den ersten beiden Versen wird uns mitgeteilt, was wir dann immer wieder im Evangelium nach Johannes lesen: Jesus Christus, das *Wort*, ist nicht nur auf Gott den Vater ausgerichtet, sondern er ist selbst Gott. Er ist mit dem Vater eins (Joh. 1,1.2; vergleiche Joh. 10,30).

Im Folgenden erfahren wir die Beziehung des ewigen Sohnes Gottes zur Schöpfung: Alles, ohne Ausnahme, ist durch das ewige Wort entstanden (Joh. 1,3). So war dieses *Wort* seit jeher für die Menschen das *Licht* und das *Leben* (Joh. 1,4).

Das ist der Grund, warum der Sohn Gottes jeden Menschen angeht. Denn von ihm hängt unser Leben ab. Wenn wir dieses vergessen, dann wird das, was wir im Lukasevangelium über Maria, Josef, das Kind in der Krippe und die Hirten lesen, zu einem romantisierenden

„Es war einmal...“, das uns bestenfalls in eine rührselige Stimmung versetzt.

Aber bevor wir jetzt meinen, dass Christus durch seine Erleuchtung die Menschheit auf eine höhere Entwicklungsstufe erhoben habe, klärt der Apostel gleich auf: *„Das Licht, das zu den Menschen leuchtet, leuchtet hinein in die Finsternis“*. Johannes fügt hinzu: Es herrscht eine solche Finsternis, dass *„sie das Licht nicht begriffen hat“* (Joh. 1,5). So gewaltig ist also die Kluft, die die Menschen von diesem Licht trennt! So abgrundtief verloren ist das Menschengeschlecht. Die Grenze erscheint unüberbrückbar.

In Israel wurde das Licht bezeugt

Aber war da nicht doch ein Volk, dem sich Gott seit Jahrhunderten offenbart, dem er sein Gesetz gegeben und dem er sich immer wieder durch seine Propheten kundgetan hatte? War nicht beim Volk Israel *„Licht“* vorhanden?

Die Antwort lautet unmissverständlich: Das Licht ist genauso wenig etwas Jüdisches, wie es sonst etwas Menschliches ist. Der Apostel verdeutlicht dieses an Johannes dem Täufer, dem letzten Propheten des Alten Bundes und gleichzeitig dem Türöffner für den Neuen Bund: *„Es war ein Mensch, von Gott gesandt; sein Name war Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, um von dem Licht Zeugnis zu geben, damit alle durch ihn glaubten. Nicht er war das Licht, sondern er sollte Zeugnis geben von dem Licht!“* (Joh. 1,6-8).

Das Auftreten von Johannes dem Täufer erregte in Israel damals große Aufmerksamkeit. Bekanntlich war er sogar mit Jesus verwandt. Er bezeichnete sich selbst einmal als *„Freund des Bräutigams“*

(Joh. 3,29). Aber gerade darin wird der gravierende Unterschied zwischen Jesus und ihm deutlich: Johannes der Täufer war eben nicht der Bräutigam selbst. Er war nicht das *„Wort“*, sondern er war lediglich die *„Stimme“* eines Rufenden (Joh. 1,23). Er legte lediglich Zeugnis ab von dem Licht. Er war Wegweiser zum Licht! Das ist nicht wenig! Aber das Licht selbst war er nicht.

Auch das Volk Israel war niemals selbst Licht. Wenn es gehorsam gewesen wäre, hätte es jedoch Zeugnis vom Licht ablegen können.

Christus leuchtete nicht nur in die Welt hinein, er ist in die Welt gekommen

Die Botschaft des Prologs des Johannesevangeliums erschöpft sich aber nun nicht in der Mitteilung, dass Jesus Christus in diese Welt *„hineingeleuchtet“* hat. Das Hineinleuchten allein hätte nichts gebracht. Es war auch lediglich als *„Vorgeschmack“* gedacht. Denken wir an die Zeit des Alten Bundes, in denen die Propheten immer wieder auf das Kommen Christi hinwiesen und in denen Christus selbst als Engel des Herrn in Erscheinung trat.

Das Atemberaubende des Evangeliums ist: Christus hat nicht nur in diese Welt hineingeleuchtet und so diese Welt mit ihrer Finsternis in sein Licht gestellt, sondern er ist in diese Welt *„gekommen“* (Joh. 1,9).

Gerade zur Weihnachtszeit hört man häufig Gedanken zu Themen wie: Gott und seine Welt. Oder man formuliert: Gott und seine Menschheit. Die Darlegungen gehen dann in die Richtung: Friede dieser Welt! Gleichgültig welche

Religion du hast oder welcher Weltanschauung du dich verpflichtet fühlst: Friede dir! Denn Gott bejaht ausnahmslos jeden Menschen.

Haben die Leute, die so sprechen, nicht Recht? Können sie sich nicht auf diese Aussage berufen: „*Das wahre Licht, das in die Welt kommen soll, hat jeden Menschen erleuchtet.*“ (Joh. 1,9)? Wird nicht hier eine universale Gnade verkündet? Eine lichtvolle, strahlende Erhebung für die gesamte Menschheit? Oder wie verhält sich das?

Drei Kreise

Genau auf diese Fragen gehen die folgenden Verse ein (Joh. 1,10-12). Diese Aussagen beziehen sich aufeinander. Aber sie beziehen sich insofern aufeinander, als sie Unterscheidungen vornehmen.

Man kann sich das vielleicht anhand von drei ineinander liegenden Kreisen klarmachen. Da ist zunächst der äußere Kreis, die Welt: „*Christus war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden, doch die Welt erkannte ihn nicht.*“ (Joh. 1,10).

Darin befindet sich ein engerer Bereich. Hier ist das alttestamentliche Volk Israel im Blick: „*Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.*“ (Joh. 1,11).

Schließlich ist da noch ein weiterer Kreis: „*Allen aber, die ihn aufnahmen, denen gab er Macht Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.*“ (Joh. 1,12).

In welcher Beziehung stehen diese drei Bereiche nun zu Christus und zu seinem Kommen?

Christus und die Welt

Indem die Heilige Schrift mit der Welt beginnt, proklamiert sie, dass die Welt in Beziehung zu Christus steht: Diese Welt ist durch „*das Wort*“ geworden und diese Welt ist sein Offenbarungsort.

Im Ersten Johannesbrief schreibt der Apostel Johannes, dass diese Welt „*im Bösen liegt*“ (1Joh. 5,19). Hier müssen wir genau hinhören! Das Wort Gottes sagt nicht, dass diese Welt böse ist. Vielmehr sagt es, dass diese Welt *im* Bösen liegt. Sie befindet sich gewissermaßen in der Umklammerung des Bösen. Aber die Welt ist in ihrem Wesen nicht böse. Sie ist zunächst und vor allem Schöpfung. Das heißt, dass sie gut ist.

Wir werden die Welt auch deswegen nicht geringschätzen dürfen, weil in ihr Christus Wohnung nahm und Fleisch wurde. Der Sohn Gottes hatte im wahren Sinne des Wortes eine „Weltmission“. Für uns heißt das: Wir dürfen Christsein niemals einseitig als Abkehr von der Welt verstehen, vielleicht sogar im Sinn von: Je mehr Isolierung von der Welt, desto frömer! Weil unser Herr und Heiland in diese Welt kam, sind auch wir berufen, in dieser Welt zu leben. Genau wie es Auftrag des Sohnes Gottes war, so ist es auch unser Auftrag, uns in dieser Welt in den unterschiedlichsten menschlichen und kulturellen Beziehungen zu bewähren und Zeugnis von der Gnade und der Wahrheit abzulegen. Wir werden also zunächst einmal zur Welt, der Schöpfung Gottes, dem Offenbarungsort des Sohnes Gottes, eine positive Haltung einnehmen.

Allerdings darf dann nicht übersehen werden, dass die positive Beziehung zwischen Christus und der Welt von genau dieser Welt verkannt, ignoriert wird:

„Aber die Welt erkannte ihn nicht.“ (Joh. 1,10) Die Beziehung zwischen Christus und der Welt beruht also nicht auf einem einträchtigen Miteinander. Während Christus, der Retter der Welt kam, kehren die Menschen diesem Heilsbringer den Rücken zu.

Es sei denn, das Wunder geschieht und der Glaube kommt zu ihnen. Denn das sagt das Evangelium auch: Nachdem die Frau am Jakobsbrunnen die Bewohner der Stadt Samaria aufgefordert hatte, zu Jesus zu gehen, bekannten sie: „Wir haben erkannt, dass dieser wahrhaftig der Retter der Welt ist!“ (Joh. 4,42).

Bis zum heutigen Tag ist Christus der Retter der Welt. Wenn ein Sünder, einer der zur Welt gehört, zur Erkenntnis des Heils in Christus gelangt, dann sagt der Heiland nicht: Das geht nicht, denn du gehörst zur Welt. Vielmehr nimmt er den, der [zunächst] zur Welt gehört hat, auf.

Christus und sein Eigentum

Im Folgenden richtet Johannes seinen Blick auf das „Eigentum“ Christi (Joh. 1,11). Ohne Frage können wir bei „sein Eigentum“ an die ganze Welt denken. Aber vor allem handelt es sich um das jüdische Volk. Zu diesem Volk musste der Sohn Gottes sagen: „Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und ihr nehmt mich nicht auf.“ (Joh. 5,43).

Wir werden diesen Vers auf dem Hintergrund des vorangehenden Verses zu verstehen haben. Johannes zeigt somit gleich zu Beginn seines Evangeliums, dass es sich bei den Juden ebenfalls um die Welt handelt. Wenn es um die Beziehung zu Christus geht, vermischen sich also diese beiden äußeren Kreise: Nicht

nur die Heiden, auch die Juden leben in der Finsternis.

Ja, die Spannung zwischen Christus und „den Seinen“ erscheint noch drastischer als die zwischen ihm und der Welt. Während es im Blick auf die Welt lediglich heißt, dass sie Christus „nicht erkannte“, lesen wir in Vers 11, dass „die Seinen“ Christus „nicht annehmen“. „Nicht annehmen“ ist aktiver als „nicht erkennen“! Das Neinsagen zu Christus ist bei den Seinen bewusster, entschiedener. Während die Welt Christus verkannte, erklärten die Juden: Einen solchen Messias wollen wir nicht!

Lassen Sie uns allerdings keineswegs nur an die damalige Zeit denken. In der Gegenwart fallen uns hier die Namenschristen ein. Gerade in unseren Breiten ließ Gott jahrhundertlang das Evangelium verkünden. Gerade unsere Kultur durfte die Früchte des Wortes Gottes genießen. Was, wenn die Menschen aus unseren Breiten viel entschiedener erklären als diejenigen aus Gegenden, in denen so genannte Heiden leben: Jesus, der passt uns nicht! Dieser soll nicht über uns herrschen!?

Christus und die, die ihn aufnehmen

Während die beiden ersten Kreise bei der Beziehung zu Christus fließend ineinander übergehen, steht der dritte Kreis in deutlichem Kontrast dazu. „Allen aber, die ihn aufnehmen...“.

Die Grenze wird durch das Wörtlein „aber“ markiert. In diesen dritten Kreis gehören allein die, „die an seinen Namen glauben.“ Christus annehmen, ihm glauben, ist der Weg, um ein Kind Gottes zu werden.

Dabei ist jetzt deutlich: „*Diejenigen, die an seinen Namen glauben*“, sind Menschen, die aus den anderen beiden Kreisen, also aus der Welt insgesamt sowie aus Israel gekommen sind.

Macht

Ein Wort fällt in diesem Vers ins Auge. Es ist das Wort „*Macht*“: „*Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er die ‚Macht‘ Kinder Gottes zu werden.*“ Manche Bibelübersetzer fanden diesen Ausdruck so merkwürdig, dass sie ihn mit „*Recht*“ oder mit „*Anrecht*“ wiedergaben. Das ist nicht falsch, denn darin steckt der Aspekt des Rechtmäßigen. Aber die Kernbedeutung des Wortes ist „*Macht*.“ Warum empfangen diejenigen, die Christus aufgenommen haben „*Macht*“, Kinder Gottes zu werden?

Bei der Beantwortung dieser Frage wird man sicher auf mehrere Aspekte hinweisen können. Aber aus dem Zusammenhang liegt ein Hinweis nahe: Diejenigen, die Christus aufgenommen haben, benötigen nicht zuletzt *Macht*, damit sie die Grenze nicht vernebeln zwischen denjenigen, die Kinder Gottes sind, und denen, die es (noch) nicht sind. Auch nicht zur Weihnachtszeit! Gerade angesichts des Kommens Christi nicht!

Wenn wir diese Trennlinie beachten, dann nicht deswegen, weil wir geistlich hochmütig sind. Wir steigern uns keineswegs in den Wahn, Glaubende würden so etwas wie eine religiöse Elite bilden. Das Gegenteil ist der Fall! An Christus zu glauben, liegt eben nicht in unserer „*Macht*“, sondern es ist ein Geschenk. Es ist Gottes Wirken. Es ist Wiedergeburt. Gleich der folgende Vers macht dieses deutlich: Ein Kind Gottes

sind wir nicht „*aus dem Blut* (aus unserer Abstammung), *noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Menschen, sondern aus Gott.*“ Hier ist jeder Eigenruhm ausgeschlossen.

Gott und seine Menschen

Die Formulierung, *Gott und seine Menschen*, ist eine Aussage, die bei Evangelisation und Mission dann brauchbar ist, wenn sie schriftgemäß verwendet wird. Wenn man sich aber ihrer bedient, um so alle Menschen für selig zu erklären, dann steht das in eklatantem Widerspruch zu dem, was im Zusammenhang mit dem Kommen Christi eben auch zu lesen ist: „*Finsternis*“, „*nicht erkennen*“ und „*nicht annehmen*“.

Nur diejenigen, die ihr Vertrauen auf Jesus, das fleischgewordene Wort, setzen als ihren einzigen Heilsbringer, haben Leben aus Gott empfangen. Nur sie, die aus Gott wiedergeboren sind, haben die Macht, Kinder Gottes zu sein. Darum können in Wahrheit nur sie sich über das Kommen Christi in diese Welt freuen. Denn nur sie können bekennen, jubelnd bekennen: „*Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit eines eingeborenen Sohnes voller Gnade und Wahrheit.*“

Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE

Wir haben uns erlaubt, diese Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE auch an diejenigen zu senden, die bisher nur den Rundbrief der *Akademie für Reformatorische Theologie* erhalten haben, aber noch nicht unsere Zeitschrift. Der Grund ist, dass wir häufig in der BEKENNENDEN KIRCHE über die ART berichten (in dieser Nummer ausnahmsweise einmal nicht).

Vor allem aber sind wir überzeugt, dass Ihnen die Artikel dieser Zeitschrift einen Dienst erweisen können.

Wenn Sie die BEKENNENDE KIRCHE in Zukunft nicht erhalten möchten, teilen Sie es uns bitte mit. Dann werden wir Sie selbstverständlich aus der Anschriftenliste streichen.

Übrigens müssen wir leider nach jedem Versenden einer Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE Adressen tilgen. Der Grund liegt darin, dass einige von Ihnen umgezogen sind und es versäumt haben, uns ihre neue Anschrift mitzuteilen. Da die Post uns aus Datenschutzgründen keine Mitteilung macht, müssen Sie dann in Zukunft auf die BEKENNENDE KIRCHE verzichten - es sei denn, Sie teilen uns rechtzeitig Ihre neue Adresse mit. Bitte denken Sie daran! Vielen Dank!

Bei manchen Geldüberweisungen zugunsten der BEKENNENDEN KIRCHE ist leider die Angabe über die Anschrift nicht oder nur teilweise enthalten. Wenn am Beginn des kommenden Jahres die Zuwendungsbescheinigungen versandt werden, kann es sein, dass wir Ihnen keine schicken können. Unsere Geschäftsstellenleiterin, Frau Kamm, tut zwar ihr Möglichstes, aber selbst sie wird nicht immer fündig. Deswegen noch einmal die herzliche Bitte: Bitte notieren Sie auf dem Überweisungsträger Ihren vollständigen Namen und Ihre vollständige Adresse. Sie erleichtern uns damit enorm die Arbeit. Herzlichen Dank!

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE?

● *Der ungerechte Verwalter*, so lautet das Thema der Predigt, die Pastor Ludwig Rühle zur Verfügung gestellt hat.

Ganz bewusst ist es dieses Mal keine Wortverkündigung, die das Kommen Christi thematisiert. Sie hat eher den Jahreswechsel im Blick. Bekanntlich leben wir in stürmischen Zeiten, nicht zuletzt in globaler, finanzieller Hinsicht... Was ist da zu tun?

● Pastor Kurt Vetterli beschäftigt sich mit der Frage, wozu Christus auf diese Erde gekommen ist. Der Artikel setzt sich mit einem Angriff gegen das Evangelium auseinander und trägt die Überschrift: „*Kosmischer Kindesmissbrauch*“?

● In seiner *Predigtskizze zu 1Timotheus 1,15* geht Christoph Renschler der gleichen Frage nach: Wozu kam Christus in diese Welt?

● „Mission“ und „missionarische Aktivitäten“ sind Begriffe, die in den Gemeinden heute in aller Munde sind. Da ist es gut, einmal innezuhalten und zu prüfen, was für den Apostel Paulus eigentlich „missionarisch aktiv sein“ bedeutete. Thomas Herwing, Missionar unter den Roma in der Slowakei, behandelt diese Frage unter dem Thema: *Das missionarische Selbstverständnis des Apostels Paulus*.

● Kaum ein Thema ist heute in den Gemeinden so umstritten wie die Frage nach der Musik. In einem bewusst persönlich gehaltenen Artikel berichtet der in Hambühren bei Celle wohnende Stefan Weiler über seine Erfahrungen, die er mit Musik in Gottesdiensten machte, als er sich mit seiner Familie auf die Suche nach einer Gemeinde begab: *Musik im Gottesdienst – ein Zwischenruf*.

● Das Wort „Zion“ lässt heute unverzüglich an „Zionismus“ denken, sei es in der jüdischen Form oder auch in der

christlichen Variante. In seinem Artikel, *Zion – mehr als ein Berg*, geht Carsten Linke der Frage nach, was das Wort Gottes über Zion sagt. Dabei zieht er heilsgeschichtliche Linien zwischen der Verheißung im Alten Testament und deren Erfüllung im Neuen Testament.

● Unter *Das empfehlen wir Ihnen zu lesen*, stellen wir Ihnen dieses Mal ein hochaktuelles Buch vor.

● Schon zum zehnten Mal fand der Bekenntnistag der Bekennenden Gemeinden in Bad Salzuflen statt. In diesem Jahr stand er unter dem Thema: *Werk und Wirken des Heiligen Geistes*. Klaus Brammer, der Vorsitzende des Rates

der Bekennenden Evangelischen Gemeinden, berichtet über dieses Ereignis.

● Bitte beachten Sie die Einladungen zu Jugend-Freizeiten, in denen es vor allem um das Studieren der Heiligen Schrift geht. Bitte leiten Sie die Einladung auch an Jugendliche weiter.

Indem ich Ihnen im Namen aller Mitarbeiter eine gesegnete Weihnachtszeit und ein gutes neues Jahr unter der Fürsorge und der Gnade Gottes wünsche, verbleibe ich herzlich

Ihr
Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung zu Lukas 16,1-9:

Der ungerechte Verwalter

Ludwig Rühle¹

Wieder liegt ein Jahr voller Krisen hinter uns. Wie soll es weitergehen? Wie wird das kommende Jahr ausfallen? Weil unser Geld ins Wanken gerät, scheint auch vieles andere ins Wanken zu geraten. Es zeigt sich, wie schon so oft, dass weltliche Reichtümer keinen Bestand haben. Wer dagegen sein Vertrauen nicht auf weltlichen Reichtum gesetzt hat, sondern auf den allmächtigen Gott, hat „ausgesorgt“ oder besser: Er ist versorgt für Zeit und Ewigkeit.

Gleichwohl spricht gerade Jesus sehr viel über den weltlichen Reichtum, über

das Geld. Und nicht nur das. Er bringt unser Geld immer wieder in Verbindung mit der Ewigkeit. In einigen Gleichnissen im Lukasevangelium zum Beispiel prallen diese beiden Themen häufig aufeinander. Jesus deckt den falschen Umgang mit weltlichen Gütern auf. Zum Beispiel im Gleichnis vom reichen Kornbauern oder dem vom reichen Mann und armen Lazarus oder auch im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Doch inmitten der erwähnten Gleichnisse erzählt Jesus eines, das sich auf den ersten Blick nicht in seine Verkündigung

1) Bitte lesen Sie vorher den Abschnitt aus Lukas 16 in einer guten, wortgetreuen Bibelübersetzung.

einordnen lässt: Es ist das Gleichnis vom ungerechten Verwalter (Lk. 16,1-9). Auch in diesem Gleichnis ist von weltlichen Gütern und der Ewigkeit die Rede. Ja, Jesus erwähnt am Ende seiner Geschichte sogar beides in einem Atemzug, in einem ganz engen Zusammenhang: „*Auch ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mamon, damit, wenn ihr Mangel habt, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten!*“ (Lk. 16,9)

Vielleicht haben Sie sich auch schon einmal gefragt, wie dieser Vers zu deuten ist? Schauen wir uns dazu das Gleichnis Schritt für Schritt an. Jesus berichtet hier von einem reichen Mann, wahrscheinlich einem Großgrundbesitzer oder einem reichen Händler. Dieser hatte einen Haushalter, heute würde man ihn Verwalter oder Geschäftsführer nennen. Damals war ein Verwalter über das Anwesen und die Güter seines Herrn gesetzt. Er hatte die Generalvollmacht für die laufenden Geschäfte, über die Angestellten und auch über die Schuldner seines Herrn. Der Verwalter hatte also nach seinem Herrn die wichtigste Position inne, und sein Herr musste ihm voll vertrauen können.

Jesus berichtet nun, dass dieser Verwalter beim Besitzer angeklagt wurde. Andere Leute verklagten ihn, dass er die Güter seines Herrn verschleudere. Der Besitzer entließ daraufhin seinen Verwalter und forderte von ihm Rechenschaft. Angesichts dieser unangenehmen Lage fing der Verwalter an, sich Gedanken über seine Zukunft zu machen: „... *da sprach der Haushalter bei sich selbst, was soll ich tun?*“ Diese Redewendung gebraucht Jesus

mehrmals in seinen Gleichnissen. Mit ihr wird Klugheit und Entschlossenheit zum Ausdruck gebracht. Und diese Klugheit und Entschlossenheit ist der Punkt, um den es Jesus geht. Sie kennen ja sicher den Spruch: Jeder kann zu etwas dienen, und wenn er als schlechtes Beispiel dient. Hier allerdings dient ein schlechter und böser Mann als ein gutes Beispiel. Der Haushalter suchte nicht erst nach einer Lösung, als die Not vollends hereingebrochen war, sondern er reagierte sofort. Er handelte, solange er noch die Möglichkeit dazu hatte. Bei all seinen Unternehmungen hatte er seine Zukunft fest im Blick. Jesus ruft auch uns mit diesem ungewöhnlichen Gleichnis dazu auf.

1. Heute die Zukunft anvisieren

Woran wird die Klugheit und Vorausschau des Verwalters konkret erkennbar? Er stellt zunächst einmal fest, was er nicht tun kann: „*Graben*“ steht für harte körperliche Arbeit, zu der er nicht mehr in der Lage zu sein scheint. „*Betteln*“ ist für ihn auch keine Lösung. Die einzige Möglichkeit, die ihm bleibt, sind Freunde. Freunde, die fähig sind, ihm zu helfen. Freunde, die ihn aufnehmen würden, die ihm vielleicht auch wieder Arbeit geben würden. Und so versucht er, sich die Schuldner seines Herrn zu Freunden zu machen (16,4). Er bestellt sie zu sich und streicht jedem einen nicht geringen Teil seiner Schuld, umgerechnet jedem Schuldner etwa 500 Denare. Das ist der Verdienst eines Arbeiters in anderthalb Jahren, also keine geringe Summe! Auf diese Weise verpflichtet er die Schuldner ihm gegenüber zur Dankbarkeit.

Dann kommt der eigentlich schockierende Teil der Geschichte. Der Besitzer selbst lobt den Verwalter für dieses Verhalten: „*Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter...*“ (Lk. 16,8). In wie fern ist solch eine Unehrllichkeit zu loben? Es liegt zwar in der Macht eines Verwalters, die Schulden zu senken, aber angesichts seiner Lage handelte er sicher nicht im Sinne seines Herrn. Was der Verwalter getan hatte, war Unrecht.

Die folgenden Verse machen deutlich, dass der Verwalter keinesfalls für seine Bosheit gelobt wird, sondern für seine Vorsicht: Er blickt voraus. Er handelt umsichtig. Er denkt an seine Zukunft.

Hier ist jedes Wort wichtig. Der Besitzer lobt nicht das betrügerische, sondern das kluge Handeln. „*Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, dass er ‚klug‘ gehandelt habe.*“ Der Verwalter war durchaus ungerecht, aber er war darin klug!

Das Wort „*klug*“ kann mit „*umsichtig*“, „*besonnen*“ oder „*einsichtsvoll*“ übersetzt werden. Das Verb mit dem gleichen Wortstamm kann auch mit „*denken*“ oder „*vorausdenken*“ wiedergegeben werden. Jesus verwendet dieses Wort auch in anderen Gleichnissen: Bei den „*klugen*“ Jungfrauen, die ausreichend Öl dabei haben; „*klug*“ ist der Knecht, der für das Kommen seines Herrn bereit ist, auch in der Nacht. Dagegen ist der reiche Narr nicht umsichtig, sondern kurzsichtig; nicht klug, sondern dumm.

Jesus fordert seine Jünger auf, ebenfalls klug zu sein wie die Schlangen und zusätzlich ohne Falsch wie die Tauben (Mt. 10,16). Aus diesem Grund stimmt Jesus auch dem Lob des Besitzers zu und bestätigt es, indem er sagt: „*Denn die Kinder dieser Weltzeit sind ihrem*

Geschlecht gegenüber klüger als die Kinder des Lichts“ (16,8b). Jesus fordert uns auf, als Kinder des Lichts, und damit sind alle gemeint, die im Gegensatz zu den Kindern dieser Weltzeit an Jesus glauben, ebenso diese Klugheit auszuüben und an unsere Zukunft zu denken. Der Mammon ist ein seelengefährdendes Gut. Das hatte Jesus im Gleichnis vom reichen Narren klar gemacht (Lk. 12,13ff). Wenn Jesus ermahnt, damit *klug* umzugehen, weist er darauf hin, dass Nichtchristen, um für ihre Zukunft zu sorgen, oft überlegter und vorausschauender mit ihren weltlichen Gütern umgehen als Christen.

Was ist denn unsere Zukunft? Die Zukunft der Kinder Gottes liegt nicht auf dieser Erde, sondern im Himmel, bei Gott! Jesus ermahnt uns, klug zu sein. Er meint damit, dass wir heute die Zukunft anvisieren sollen, also in dieser Welt die Ewigkeit im Blick haben sollen. Diese Perspektive soll unser Handeln bestimmen.

Haben Sie die Zukunft im Blick? Denken Sie an die Ewigkeit in Ihren alltäglichen Verrichtungen? Haben Sie diese Ewigkeitsperspektive?

Wenn wir ehrlich sind, müssen wir uns eingestehen, dass wir im täglichen Leben häufig an den Alltag und eher selten an die Ewigkeit denken. Junge Menschen haben das Leben noch vor sich und machen dafür Pläne. Menschen im mittleren Alter stecken mitten in ihrer Karriere und ihrer Familie und machen sich vielleicht noch um die Zukunft ihrer Kinder Gedanken. Ältere Menschen denken an ihre Gesundheit.

Ich habe einmal an einer Straßenevangelisation teilgenommen. Wir haben Menschen angesprochen und gefragt,

ob sie wissen, wo sie einmal in der Ewigkeit sein werden. Die meisten Leute waren von einer solchen Frage schlicht überrascht. Sie hatten keine Antwort. Menschen denken nicht viel über die Ewigkeit nach. Jesus sagt uns aber, dass wir heute die Ewigkeit im Blick haben sollen, heute die Zukunft anvisieren! Was aber hat diese Perspektive mit unserem Geld zu tun?

Auf diese Verbindung kommt der Herr Jesus in Vers 9. Er macht deutlich, wie unser Handeln, konkret der Umgang mit unseren weltlichen Gütern, aussehen soll und welches Ziel er hat. *„Auch ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn es zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“* Diese Aussage aus Jesu Mund mag schockieren. Heißt das, dass wir uns Freunde mit Geld machen sollen? Oder dass wir uns vielleicht sogar einen Platz im Himmel in den ewigen Hütten erkaufen können?

Nein, das heißt es nicht! Aber Jesus möchte seine Jünger, er möchte uns dazu drängen, unseren weltlichen Reichtum in rechter Weise zu gebrauchen. Das heißt, dass wir eben nicht wie der reiche Narr, sondern wie der kluge Verwalter mit Geld umgehen sollen. Wir sollen überlegt und vorausschauend für die Zukunft vorsorgen. Und das bedeutet für Menschen, die wissen, wo sie die Zukunft verbringen werden, dass wir nicht für diese Welt leben, sondern für Gottes kommendes Reich, und im Hinblick darauf mit unseren weltlichen Gütern, unserem Geld umgehen. Wir sind dazu gerufen, in Gottes Reich zu investieren, nicht in Dinge, die vom Rost und von Motten zerfressen werden (Lk. 12,33).

2. Vergängliches für Unvergängliches investieren

Der Sohn Gottes spricht vom ungerechten Mammon. Der Mammon, der weltliche Reichtum, steht oft in Verbindung mit Ungerechtigkeit und wird darum auch von Jesus so bezeichnet. Es handelt sich dabei keineswegs um durch Unrecht erworbenen Reichtum, sondern ganz einfach um die Weltlichkeit (unser Wirtschaftssystem) und um die Vergänglichkeit des materiellen Gutes. Da gebietet uns der Herr, unsere weltlichen, „ungerechten“ und vergänglichen Güter für eine unvergängliche Zukunft zu investieren.

Eine Frage muss hier gestellt werden: Hat Jesus nicht wenige Kapitel vorher gesagt, dass wir uns nicht um unsere Zukunft zu sorgen brauchen? Unser himmlischer Vater versorgt doch die Vögel und die Blumen! Sollte er nicht auch für uns sorgen? Man könnte auch anders fragen: Kommt es denn nicht auf unsere Gesinnung an, anstatt auf unseren Umgang mit Geld?

Ja, es ist unsere Gesinnung, auf die es ankommt. Aber unsere Gesinnung und unsere materiellen Güter lassen sich nicht voneinander trennen. Wie wir unser Geld investieren, wie wir mit unseren weltlichen Gütern umgehen, muss unsere Gesinnung widerspiegeln. Nach dem Gleichnis vom reichen Narren sprach Jesus über das falsche Sorgen und sagte dann: *„Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch dies alles hinzugefügt werden“.* (Lk. 12,31). Das Reich Gottes soll unser ganzes Leben bestimmen und damit auch, wie Jesus es im Gleichnis vom klugen Verwalter deutlich

macht, unseren Umgang mit den weltlichen und vergänglichen Gütern. Seine Regel lautet: *Vergängliches für Unvergängliches investieren!*

Jesus Christus ist kein Asket. Für ihn sind materielle Dinge nicht grundsätzlich schlechter Natur, böse oder verkommen, noch ist er ein Materialist, dem Reichtum alles bedeutet. Er sieht Geld als etwas Vergängliches an, was aber dennoch einen guten Nutzen haben kann, wenn man es richtig einsetzt. Geld soll für Gott genutzt werden und keinen Ersatz für Gott darstellen.

Aber wie ist in diesem Zusammenhang Vers 9 genau zu verstehen? Jesus verwendet hier die Redeweise des Gleichnisses. Er nimmt die Überlegungen des Verwalters auf: So wie der Verwalter sich Freunde gemacht hat, damit sie ihn in ihre Häuser aufnehmen, so soll der Christ sich Freunde machen, die ihn in die ewigen Hütten aufnehmen. Die ewigen Hütten sind die Wohnungen in Gottes Herrlichkeit. Freunde, die uns dort aufnehmen, müssen also Christen sein. Hier auf Erden solche zu Freunden zu „machen“, heißt darum, sie zu Christen zu „machen“.

Das heißt, wir haben unser Geld und anderen Besitz so einzusetzen, dass wir Seelen für Christus gewinnen und so Freundschaften schließen, die auch in der Ewigkeit fortbestehen. Jesus will uns lehren, unseren materiellen Besitz weise zu investieren, um auch dadurch an der ewigen Segnung von Menschen teilhaben zu können.

Jeder Liebesdienst und jede Wohltat im Namen des Herrn reicht nach Gottes Zusage bis in die Ewigkeit hinein: „*Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem*

HERRN, und der wird ihm vergelten, was er Gutes getan hat.“ (Spr. 19,17). „*Und wer einem dieser Geringen auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist, wahrlich, ich sage euch: es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.*“ (Mt. 10,42). Christus lehrt über das Jüngste Gericht: „*Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.*““ (Mt. 25,40).

Bei diesen Worten kommen vielleicht einigen Lesern Bedenken: Heißt das etwa, dass man sich selbst nichts mehr gönnen darf? Dass man alles, was am Ende eines Monats übrig bleibt, sofort für Traktate, Bibeln und Missionare ausgeben soll? Keinen Urlaub, kein neues Auto, keine Freizeitaktivität...? Nein! Was Gott uns gibt, das dürfen wir in Dankbarkeit annehmen und auch genießen. Ja, wir dürfen uns daran erfreuen. Jesus selbst und seine Jünger haben uns das vorgelebt. Sie gingen auf allerlei Feste. Sie aßen gut, und sie tranken auch Wein. Sie genossen das, was der Herr ihnen bereitete. Und dennoch sagt Jesus einem Mann, der ihm nachfolgen will: „*Die Füchse haben Gruben [...] aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegt.*“ (Mt. 8,20).

Wie oft betrachten wir die weltlichen Güter in unserem Leben als etwas Selbstverständliches, als etwas, das uns zusteht und das wir uns zu Recht verdient haben. Jesus sagt uns, dass wir weder verschwenderisch noch geizig mit dem, was uns anvertraut ist, umgehen sollen, sondern bewusst und umsichtig. Und er spitzt das in diesem

Gleichnis zu: Irdische Güter vergehen, aber sie können klug verwendet werden, um ewige Güter zu schaffen. Wir sind aufgerufen, heute in die Ewigkeit zu investieren, indem wir Vergängliches geben für Unvergängliches.

Damit kein Missverständnis aufkommt: Jesus lehrt hier keine Werkgerechtigkeit, sondern das Leben in der Nachfolge. Jünger Jesu sollen sich (nachdem sie errettet wurden), Schätze im Himmel sammeln. Nicht, dass wir uns bei Gott etwas hinzuverdienen könnten zu dem, was Christus für uns getan hat! Er hat uns alles geschenkt: die ewigen und die weltlichen Güter. Und genau darum sollen wir als seine Nachfolger und Verwalter, als Glieder seines Reiches in allen Bereichen unseres Lebens nach diesem Reich und seiner Gerechtigkeit trachten. Der Kirchenvater Augustin fasste das folgendermaßen zusammen: „*Willst du ein kluger Haushalter sein, so gib, was du nicht behalten kannst, auf dass du empfängst, was du nicht verlieren kannst.*“

3. Der ungerechte Verwalter als Schlüsselgleichnis

Jesus zeigt immer wieder die Verbindung zwischen weltlichen Gütern und der Ewigkeit auf. Achten Sie bitte einmal darauf: Wenn unser Herr über Reichtum spricht, dann spricht er auch von Tod und Ewigkeit. In dieser Predigt wurde bei einigen Gleichnissen schon darauf hingewiesen: der reiche Kornbauer, der sich auf sein Geld verlässt und dann stirbt; der verlorene (jüngere) Sohn, der sein Geld verprasst und dann zur Erkenntnis seiner Verlorenheit und wieder zum Vater kommt; der reiche Mann und

der arme Lazarus, die sich auch in der Ewigkeit auf getrennten Seiten wiederfinden.

Das Gleichnis vom ungerechten, aber klugen Verwalter ist in diesem Zusammenhang ein Schlüsselgleichnis. Jesus verbindet mit diesem Gleichnis den weltlichen Reichtum und das ewige Leben. Der reiche Narr, der verlorene Sohn und der reiche Mann sind eindeutig falsch mit ihrem Gut umgegangen. Nun erklärt Jesus seinen Jüngern, wie sie richtig mit weltlichen Gütern umgehen sollen. Er lehrt, wie für den Christen das *rechte* Verhältnis zwischen den materiellen Gütern und der Ewigkeit sein soll: 1. *Heute die Zukunft im Blick haben!* Lassen Sie uns klug und überlegt handeln, das heißt aus der Perspektive auf die Ewigkeit. 2. *Wir sollen Vergängliches für Unvergängliches investieren.* Der Christ soll materielle Güter für die Ewigkeit verwenden.

Natürlich ist der rechte Umgang mit den weltlichen Gütern nur ein Aspekt in der Nachfolge Jesu. Aber auch in diesem Bereich sollen, oder besser gesagt, dürfen wir nach dem Reich Gottes trachten. Beachten wir auch die Verheißung in den Worten Jesu in all den Krisen und Pleiten, in die selbst große und mächtige Staaten geraten. Wir dürfen schon in diesem Leben unseren Blick auf die Ewigkeit richten, und wir dürfen die Dinge dieser vergänglichen Welt für Gottes unvergängliches Reich investieren. Wir können uns schon in diesem Leben Freunde für die Ewigkeit machen und einen unvergänglichen Schatz im Himmel haben.

Amen!

„Kosmischer Kindesmissbrauch“?

Kurt Vetterli

Was feiern wir an Weihnachten? Für die Christen ist die Antwort einfach und klar: „dass der Sohn Gottes auf die Erde kam und als Mensch geboren wurde.“ Hierüber herrscht große Einigkeit. Aber haben Sie einmal darüber nachgedacht, dass damit allein eigentlich noch gar nichts ausgesagt ist?

Wenn wir nämlich nicht sagen, warum der Sohn Gottes auf die Erde gesandt wurde und kam, dann hat davon niemand etwas. In der Tat gibt es eine große Verwirrung in Bezug darauf, warum Jesus kam. Ziemlich widersprüchliche Dinge werden geglaubt und gesagt. Zwar haben die meisten etwas damit zu tun, dass sein Kommen mit Gottes Liebe im Zusammenhang steht. Und mit Frieden auf Erden. Mit Hoffnung. Mit Licht und Wärme. Und so weiter. Aber wie genau hängen diese ermutigenden Themen zusammen? Was ist es denn, das Hoffnung macht, das Frieden bringt, das uns die Liebe Gottes erfahren lässt?

Um noch einmal konkret zu fragen: Warum genau ist der Sohn Gottes als Mensch auf diese Erde gekommen? Diese Frage wird, wie schon erwähnt, recht unterschiedlich und auch kontrovers beantwortet. Der Grund für die Kontroverse liegt meines Erachtens darin, dass die biblische Wahrheit über diese Thematik so spannungsgeladen ist. Der Sohn Gottes ist nämlich gemäß der biblischen Botschaft als Mensch geboren, um als „Sündenbock“ zu sterben.

Die Geburt Jesu zu feiern, ohne seinen Tod dabei im Blick zu haben, ergibt keinen Sinn. Jesus selbst sprach regelmäßig von seinem Kommen als von etwas, das ein ganz bestimmtes Ziel hatte. Er sagte, er sei *„gekommen, um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele zu geben.“* (Mk. 10,45).

Vielleicht erscheint das den Lesern der BEKENNENDEN KIRCHE nicht so kontrovers: Das ist doch einfach die Botschaft von Jesus, die wir kennen und lieben, weil wir dadurch gerettet wurden. Dennoch wird gerade dieses Verständnis des Evangeliums mehr und mehr in Frage gestellt oder bekämpft. Oft durch Leute, die sich zur so genannten *Emerging Church* zählen, oder auch durch Vertreter der Thesen der *„Neuen Paulus-Perspektive“*. Viele von ihnen lehnen das Konzept des stellvertretenden Sühnopfers Jesu ab. So zum Beispiel auch der englische Pfarrer *Steve Chalke*, der schon 2004 in dem Buch *The lost Message of Jesus* [deutsch: *Die verlorene Botschaft von Jesus*] schrieb:

„Die Wahrheit ist, dass das Kreuz nicht eine Form von kosmischem Kindesmissbrauch ist – ein rachsüchtiger Vater, der seinen Sohn für Vergehen bestraft, die er nicht begangen hat. Es ist verständlich, dass Leute sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche diese verdrehte Version des [Kreuzigungs-] Ereignisses als moralisch zweifelhaft und als ein riesiges Hindernis für den

Glauben betrachten. Schwerwiegender als das ist jedoch, dass ein solches Konzept in totalem Widerspruch zu der Aussage: ‚Gott ist Liebe‘ steht. Wenn das Kreuz ein Gewaltakt Gottes gegen die Menschheit wäre, die von seinem Sohn getragen wird, dann spottet es der Lehre Jesu, dass wir sogar unsere Feinde lieben und Böses nicht mit Bösem vergelten sollen. Die Wahrheit ist: Das Kreuz ist ein Symbol der Liebe. Es ist eine Demonstration davon, wie weit Gott als Vater und Jesus als sein Sohn zu gehen bereit sind, diese Liebe zu beweisen. Das Kreuz ist ein lebendiges Zeugnis der Schwachheit der Liebe.“

Man kann sich fragen, was denn die Motivation solcher Leute ist, dass sie die Botschaft vom Kreuz, so wie sie die Bibel uns offenbart, nicht anerkennen wollen. Auf jeden Fall ist es deutlich, dass die Bibel genau diese Wahrheit des Sühnopfers lehrt: Gott der Vater hat seinen Sohn in diese Welt gesandt, um das stellvertretende Opfer für die Sünden derer zu sein, die Gott zum Heil erwählt hat.

Wir finden bereits durch das ganze Alte Testament hindurch diese Botschaft, oft in Form von schattenhaften Vorbildern, manchmal aber auch ganz deutlich in prophetischen Vorhersagen, wie zum Beispiel in der berühmten Prophetie Jesajas:

Jesaja 53,4-6: „Jedoch unsere Leiden - er hat sie getragen, und unsere Schmerzen - er hat sie auf sich geladen. Wir aber, wir hielten ihn für bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt. Doch er war durchbohrt um unserer Vergehen willen, zerschlagen um unserer Sünden willen. Die Strafe lag auf ihm zu unserm Frieden, und durch seine Striemen ist

uns Heilung geworden. Wir alle irrten umher wie Schafe, wir wandten uns jeder auf seinen eigenen Weg; aber der Herr ließ ihn treffen unser aller Schuld.“

Jesaja 53,10: „Doch dem Herrn gefiel es, ihn zu zerschlagen. Er hat ihn leiden lassen. Wenn er sein Leben als Schuldopfer eingesetzt hat, wird er Nachkommen sehen, er wird seine Tage verlängern. Und was dem HERRN gefällt, wird durch seine Hand gelingen.“

Das Neue Testament bestätigt diese Vorhersagen als erfüllt. Petrus zum Beispiel predigt zu Pfingsten:

„Männer von Israel, hört diese Worte: Jesus, den Nazarener, einen Mann, der von Gott euch gegenüber erwiesen worden ist durch Machttaten und Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn in eurer Mitte tat - wie ihr selbst wisst - diesen Mann, der nach dem bestimmten Ratschluss und nach Vorkenntnis Gottes hingegeben worden ist, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen an das Kreuz geschlagen und umgebracht.“ (Apg. 2,22.23).

Deutlicher könnten die Worte nicht sein! Jesaja und auch Petrus sprechen davon, dass Gott das Kreuz geplant hat und dass es ihm gefiel, seinen Sohn zu zerschlagen. Und dass dies alles zu Gunsten der Gläubigen geschah.

Steve Chalke nennt sein Buch „die verlorene Botschaft von Jesus“. Das entbehrt nicht einer gewissen Ironie! Wenn wir die Botschaft von Jesus, von seinem Evangelium, nicht verlieren wollen, dann müssen wir unbedingt daran festhalten, was wir aus der Bibel gelernt haben, nämlich dass niemand gerettet werden kann, wenn er nicht an das stellvertretende Opfer Jesu glaubt und dieses

für sich in Anspruch nimmt – das heißt, sich vollkommen darauf stützt, dass er nichts eigenes zu seinem Heil, seiner Rettung beitragen kann, sondern es nur von Gott empfangen kann.

Das falsche Evangelium, nach dem Jesus uns am Kreuz nur ein Beispiel gegeben habe und uns zeigen wolle, was Liebe ist und wie weit sie geht, rettet uns nicht! Die Leute, die so etwas predigen, sagen eigentlich implizit, dass wir als unerlöste Menschen fähig wären, dem Beispiel Jesu zu folgen, ihn nachzuahmen, um so Gott zu gefallen.

Wir können aber nie und nimmer Gott gefallen. Durch die Sünde, die durch den ersten Menschen zu uns gekommen ist, sind wir vollkommen verdorben und unfähig, etwas Gutes zu tun. Jede einzelne Faser unseres Wesens ist von der Sünde durchzogen. Wir sind von Natur aus Rebellen, die Gott (und den Nächsten) im Grunde hassen. Dafür müssen wir die gerechte Strafe Gottes empfangen. Diese wurde dem ersten Menschen schon angekündigt. Wer gegen den heiligen, ewigen Gott sündigt, wird durch den ewigen Tod bestraft. Es sei denn, es wird jemand gefunden, der diese Strafe an unserer Stelle erträgt. So jemanden kündigte Gott direkt nach dem Fall des ersten Menschen an: Es wird einer kommen, der der Schlange den Kopf zertreten wird, also einer, der dem Teufel die Macht nehmen wird, die er durch die Sünde über uns hat. Und dass diese Schlange dem Kommenden die Ferse zermalmen wird, bedeutet, dass er für das Werk, das er vollbringt, zu leiden haben wird.

Immer und immer wieder hat Gott danach Vorbilder gegeben, die zeigen, was durch den Kommenden geschehen wird,

auf welche Weise schließlich die katastrophale Folge der Sünde für viele abgewendet wird. Er hat zum Beispiel den Opferdienst befohlen, um zu zeigen: Die Sünde muss bestraft werden, sie kann aber durch ein stellvertretendes Opfer vom eigentlichen Übeltäter abgewendet werden. Die Sünde von Menschen wurde symbolisch diesen Tieren aufgelegt, danach wurden sie anstelle dieser Menschen getötet. Es mussten jeweils reine Tiere sein. Das deutete an, dass derjenige, der kommen wird, um die Sünde vieler zu tragen, rein und heilig sein muss. Nur dann braucht er nicht für seine eigene Sünde zu sterben, sondern kann die der anderen auf sich nehmen.

Den Empfängern dieser prophetischen Botschaft wurde durch die ganze Zeit der alttestamentlichen Offenbarung fortwährend eingepägt: Du kannst nicht anders vor dem gerechten Zorn Gottes gerettet werden, als dass ein anderer, dieser Andere, der kommen wird, an deine Stelle tritt. Und diesen Einen, diesen Stellvertreter, versprach Gott zu senden, und er hat sein Wort an Weihnachten zu erfüllen begonnen. Jesus ist gekommen. Er ist gekommen, um an unserer Stelle zu leiden. Dazu wurde er von Gott bestimmt.

Das war kein „kosmischer Kindesmissbrauch“. Denn der Sohn Gottes wollte es selbst ebenso. Er ist gesandt worden, aber er hat sich aus eigenem Willen dazu entschlossen, sich senden zu lassen und diesen Auftrag zu erfüllen.

Johannes 10,17.18: *„Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, um es wiederzunehmen. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Vollmacht, es zu lassen, und habe Vollmacht, es wiederzunehmen.“*

Steve Chalke verkündet, dass das Kreuz Gottes Symbol der Liebe sei. Aber er gibt keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage, wie denn Gottes Liebe durch das Kreuz zu uns kommt. Das kann er nicht, weil er sonst sein seichtes und falsches Evangelium aufgeben müsste. Ja, Gottes Liebe kommt im Kreuz zum Ausdruck, und zwar dadurch, dass er seinen Sohn als reines, heiliges Opfer für unsere Sünde bestrafte.

Wir haben keine andere Wahl, wenn wir nicht selber für unsere Sünde ewig lei-

den wollen. Wir müssen diese Tat als für uns geschehen in Anspruch nehmen. Es gibt keine „sanftere“ Lösung. Es gibt kein unblutiges Evangelium!

Halten wir an dem fest, was uns Gott in seinem Wort eindeutig offenbart hat und feiern wir Weihnachten in dem Sinn: Der Sohn Gottes ist auf diese Erde gekommen, als menschliches Kind geboren, um schließlich ein Opfer für unsere Sünden zu werden. Gelobt sei Gott für diese wunderbare Nachricht!

Wozu Jesus Christus in die Welt kam

Predigtskizze zu 1Timotheus 1,15

Christoph Renschler

1. Einleitung

In den Versen 12-17 von 1Timotheus 1 bezeugt Paulus Gottes Erbarmen mit ihm. Zu Beginn, in Vers 12, dankt er „*Christus Jesus, unserem Herrn, dass er ihn treu erachtet in den Dienst eingesetzt hat*“, ihn, der „*zuvor ein Lästere und Verfolger und Frevler war*“ (V. 13). Das Ende dieses Abschnitts ist ein wunderbarer Lobpreis Gottes (V. 17). Mittendrin, in Vers 15, erläutert Paulus, was der Grund dafür ist, dass Jesus Christus in diese Welt gekommen ist.

Dieser Vers gliedert sich in vier zu unterscheidende, inhaltlich jedoch eng miteinander zusammenhängende Teile. Daraus ergibt sich dann wie von selbst eine Gliederung in vier Punkte.

2.1. Glaubwürdig ist das Wort und aller Annahme wert

Gott ist der Ewige und Unwandelbare und *nicht ein Mensch, dass er lüge* (4Mos. 23,19). Von daher ist sein gesamtes Wort, das er uns geoffenbart hat - also die ganze Bibel - *glaubwürdig ... und aller Annahme wert*. Und doch gibt es in Gottes irtumslosem Wort Stellen, die von größerem Gewicht sind als andere. Dazu zählen auf jeden Fall Aussagen wie die aus 1Timotheus 1,15. In ihnen geht es um das Kommen Christi Jesu in und sein Erlösungswerk für unsere gefallene Welt.

Im Gegensatz zu unseren menschlichen Worten, die oft so unnützlich, wertlos oder gar verlogen sind, ist das Wort, das Gott selbst zu uns gesprochen hat, *aller Annahme wert*. Der Grund ist deutlich: Hier hat der gesprochen, der uneingeschränkt

treu und vertrauenswürdig ist. Und zudem haben wir hier eine gute, ja die beste aller nur möglichen Botschaften. Deshalb verdient sie unter allen Umständen Wertschätzung, Anerkennung und vor allem persönliche Annahme im Glauben.

2.2. ... dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist

Genauso wie die Existenz Gottes in 1Mose 1 oder in Johannes 1 als selbstverständlich vorausgesetzt wird, teilt uns Paulus hier in 1Timotheus 1,15 das Kommen des Sohnes Gottes in unsere Welt mit, und zwar als eine feststehende und unerschütterliche Tatsache. Sie bedarf keines Beweises und noch nicht einmal einer Begründung. Wir Menschen werden *von der Frau geboren* und leben *nur kurze Zeit* (Hiob 14,1), Jesus Christus hingegen, *der zugleich wahrer Gott und wahrer, gerechter Mensch ist* (Heidelberger Katechismus, Frage 18) und *für immer lebt* (Hebr. 7,25), *hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens* (vergleiche Hebr. 7,3). Deshalb spricht unser Vers davon, dass Christus Jesus nicht einfach nur in sie hineingeboren wurde, sondern dass er *in die Welt gekommen ist*. Bemerkenswert ist in 1Timotheus 1,15, dass dort die uns geläufige Reihenfolge vertauscht und anstatt von Jesus Christus vielmehr von *Christus Jesus* gesprochen wird. Dadurch legt der Apostel Paulus die Betonung auf den uns von Gott gesandten Retter. Er zeigt auf, dass dieser gemäß seiner menschlichen Natur niemand anders als Jesus von Nazareth ist.

2.3 ... um Sünder zu retten

Als der Engel dem Josef im Traum erschien, gebot er ihm, Maria zu sich zu

nehmen und dem Sohn, den sie gebären werde, den Namen Jesus zu geben, *denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden* (Mt. 1,21). Der Name des Sohnes Gottes zeigt also bereits an, warum Gott sich so sehr erniedrigt hat und Mensch geworden ist und das auch noch unter den ärmlichsten Bedingungen. Während seines Erdenlebens wies Jesus selbst darauf hin, dass er *gekommen ist, um zu suchen und zu retten, was verloren ist* (Lk. 19,10).

Das Kommen Jesu in unsere Welt können wir erst dann richtig ein- und wertschätzen, wenn wir davon erfasst sind, dass ein Sünder sich in einer Situation befindet, in der es keine andere Möglichkeit gibt, als von außen, oder besser noch, von oben her befreit zu werden. Er befindet sich in einer Lage, aus der er unter keinen Umständen mehr aus eigener Kraft herauskommen kann. Und dieser Zustand ist so schrecklich und so hoffnungslos, dass die Bibel ihn als geistlichen Tod bezeichnet (Eph. 2,1). Selbst völlig entkräftete Schiffbrüchige, die aus eigener Kraft nicht einmal mehr ein ihnen zugeworfenes Rettungsseil ergreifen können, stellen dafür nur einen schwachen Vergleich dar. Wenn wir uns als hilflose Sünder erkennen und gleichzeitig von ganzem Herzen daran glauben, dass *Christus Jesus in die Welt gekommen ist, um durch sein Sterben und Auferstehen uns Sünder zu retten*, wird uns das Heil zuteil.

2.4 ...von denen ich der größte bin

Paulus bezeichnet sich selbst hier als den schlimmsten aller Sünder. Er spricht also nicht einfach nur abstrakt davon, dass *Christus Jesus in die Welt*

gekommen ist, um Sünder zu retten, sondern er bezieht die Tatsache des Kommens des Gottessohnes in diese Welt und das von Gott damit verfolgte Ziel direkt auf sich selbst. Damit macht er unmissverständlich deutlich, dass er selbst dieser Rettung dringend bedarf. Er spricht hier in der Gegenwartsform, das heißt die Sünde, wie auch die Rettung aus ihr, ist nicht nur etwas Vergangenes, sondern auch etwas Gegenwärtiges. Das gilt auch für uns: Wir sind durch und durch Sünder, auch als Kinder Gottes. Wir sind aber Sünder, die von der Gnade Gottes gefunden worden sind.

3. Schluss

1Timotheus 1,15 erinnert uns einerseits an die schmerzhaftes Erkenntnis, dass wir angesichts unserer eigenen Gerechtigkeit hoffnungslos verlorene Sünder sind, ohne Wenn und Aber. Dieser Vers will uns andererseits aber nicht in Verzweiflung stürzen, sondern uns vielmehr den Heiland groß machen, der *in die Welt gekommen ist, um Sünder zu retten*. Nur derjenige, der beides glaubt, kann das Kommen Christi in diese Welt erfassen. Wenn uns die erwiesene Gnade Gottes neu groß geworden ist, wird uns das beim Umgang mit den Fehlern unseres Nächsten barmherziger machen.

Das missionarische Selbstverständnis des Apostels Paulus

Thomas Herwing

Der Handelnde ist Gott

Gott ist der Kyrios, der „Herr“, der Missions- und Gemeindegarbeit (1Kor. 3,5). Er teilt in seiner Souveränität jedem „*seine besondere Aufgabe*“ zu und gibt jedem unterschiedliche Gaben. Beides ist Geschenk Gottes. Allein von ihm kommt der Missionserfolg, nur durch ihn kommt es zum Wachstum (1Kor. 3,6.7). Paulus vertraut in seiner Missionsarbeit allein auf die Kraft Jesu Christi (Röm. 15,18). Das Wirken Christi ist Ursache dafür, dass Heiden zum Glaubensgehorsam kommen. Effektivität in Mission und Gemeindegarbeit hängt nicht von Personen und Programmen, nicht von rhetorischen Techniken oder ausgeklügelten Methoden ab, sondern allein

vom Wirken Gottes. Nur durch Gott geschieht Wachstum (1Kor. 3,6). Alle Verkündiger sind „nichts“ (1Kor. 3,7a), ein Nichts, aus dem nur Gottes Schöpferkraft etwas zu machen vermag. Rechte Verkündiger des Evangeliums können sich und ihre Arbeit nur von der Schöpfung aus dem Nichts her begreifen. Deshalb gehören die Gemeinden, die als Frucht der Missionsarbeit entstanden sind, weder Paulus noch anderen Lehrern. Die Gemeinde ist immer „*Gottes Ackerfeld, Gottes Bau*“ (1Kor. 3,9).

Mitarbeiter sind Diener Gottes

Paulus versteht sich als Diener Gottes und seines Wortes, als Diener Jesu Christi und des Evangeliums, als Diener

der Gemeinde (1Kor. 3,5; Kol. 1,23.25), ein Selbstverständnis, das alle Eigenmächtigkeit und alles Eigeninteresse im Blick auf die Missionsarbeit und ihre Erfolge ausschließt. Paulus stellt mit der Identifikation von Verkündigern als „Diener“ bewusst und absichtlich die Werteskala des hellenistisch-römischen Sozialprestiges auf den Kopf: Die lehrenden Apostel, Missionare und Verkündiger, die von korinthischen Christen unterschiedlich hoch geschätzt werden, sind einfach nur Diener. Im Zusammenhang mit dem Bildwort aus der Landwirtschaft und dem Hausbau (1Kor. 3,10-15) weist der Apostel Paulus auf die niedrigen, von der griechisch-römischen Elite verachteten Handarbeiten hin: Er vergleicht seine Aufgabe mit dem Pflanzen, dem Begießen und dem Bauen. Das sind Aufgaben, die nun wirklich kein Anlass zum Rühmen sind! Missionare und Mitarbeiter in der Gemeinde sind keine hochgestellten Patrone, sondern „Diener“ (*diakonoí*). Ihr Leben ist ganz auf den Dienst für ihren Herrn ausgerichtet. Missionare, die das Evangelium verkündigen, sind wie Tongefäße: schwach, zerbrechlich und an sich unerheblich (2Kor. 4,7). Leiden und Schwächen des Missionars zeigen, dass Erfolg und Wachstum allein Resultat der Macht Gottes, Wirkung der Wahrheit des Wortes Gottes und der Kraft des Heiligen Geistes sind (2Kor. 4,7-15; Kol. 1,24).

Paulus weiß sich von Gott zum Pioniermissionar berufen, der pflanzt und als sachkundiger Baumeister das Fundament legt, also Gemeinden gründet (1Kor. 3,6.10; 9,10), während Apollos und andere Verkündiger „begießen“ (1Kor.

3,6) und weiterbauen (3,10). Das heißt, sie mühen sich um das weitere Wachstum der Gemeinde, um das Unterweisen der Christen und um das Evangelisieren. Die Bildworte vom Bauen und Pflanzen zeigen (wie auch die Metaphern aus dem militärischen Bereich), dass Missionsdienst Schwerstarbeit ist: Paulus schont sich nicht, als Diener hat er gar kein Recht, sich zu schonen.

Laut Kolosser 1,29 ist Missionsdienst „Arbeit“ und „Kampf“. Das heißt: Paulus leistet Schwerstarbeit gemäß seiner Berufung unter Aufbietung aller seiner Kräfte. Gleichzeitig weist Paulus mit Nachdruck darauf hin, dass die Kraft für die schwere Missionsarbeit nicht aus ihm selbst kommt. Er verlässt sich auf die in Christus aus Gnade zur Verfügung stehende Macht Gottes. Paulus arbeitet als Missionar nicht allein, sondern weiß sich mit anderen Missionaren und Mitarbeitern eins: Die Bindung an den Herrn begründet die Einheit des Dienstes aller, die der Gemeinde dienen. Der Pioniermissionar, der pflanzt, und der Verkündiger in der Gemeinde, der begießt, stehen an ein und derselben Aufgabe und sind von demselben Herrn abhängig. Sie sind „eins“ (1Kor. 3,8).

Missionsarbeit als Proklamation des Sieges Gottes

Der römische Triumphzug (*„pompa triumphalis“*) ist der Hintergrund der Sätze aus 2Korinther 2,14-16, in denen Paulus seine missionarische Existenz beschreibt. Paulus versteht seine Mission als öffentliche Proklamation des Sieges Gottes, der ihn, den Verfolger des endzeitlichen Gottesvolks, vor Damaskus besiegt hat – ein Sieg, der in einem kon-

tinuierlichen Triumphzug durch die Welt gefeiert wird, das heißt in den Missionsreisen des Apostels. Die missionarische Existenz und Aktivität des Paulus verdankt sich der überwältigenden Macht Gottes. Paulus ist nicht aufgrund eigener Leistungen Apostel. Im Gegenteil: Sein Selbstverständnis ist zutiefst vom Überwältigtsein durch Gottes Macht bestimmt, die er auf der Straße nach Damaskus erfahren hat. Für Paulus, den großen Heidenmissionar, war es nie selbstverständlich, dass er Christ war. Die Bekehrung von Paulus ist „Duft“ und „Wohlgeruch“ (2Kor. 2,14-16). Das Evangelium von Jesus Christus, das Paulus als Gottes Offenbarung verkündigt, wird entweder als Leben stiftende Wirklichkeit angenommen, oder es wird abgelehnt, was zum (ewigen) Tod führt. Der „Duft“ der Evangeliumsverkündigung hat seinen Ursprung im Tod, nämlich im Tod Jesu Christi, und er hat seinen Ursprung im Leben, weil der Kreuzigte auferstanden ist.

Das Evangelium: Schatz in zerbrechlichen Gefäßen transportiert

In 2Korinther 4,7-15 wird deutlich: Das Evangelium ist ein „Schatz“, ein wertvolles, begehrenswertes Gut, das den Erhalt des Lebens sichert, das wahrhaft glücklich macht. Als Missionar verkündigt Paulus die frohe Botschaft, dass Sünder an diesem Schatz Anteil bekommen können. Dieser Schatz des Evangeliums ist in „irdenen Gefäßen“ aufbewahrt, das heißt: Missionare, die das Evangelium verkünden, sind wie Tongefäße: wenig imposant. Paulus hebt hervor, dass die Korinther sich nicht daran stören lassen sollen, wenn

manche seine Person oder seinen Verkündigungsstil für rhetorisch wenig eindrucksvoll halten: Tongefäße, in denen ein wertvoller Schatz aufbewahrt wird, sind an sich vollkommen nebensächlich, lohnen keine Aufregung. Die wenig imposante Form der missionarischen Verkündigung macht die Tatsache umso deutlicher, dass die außerordentliche Kraft, die im Wirken der Missionare zu beobachten ist, allein Gottes Kraft ist und nicht die Kraft oder das Verdienst der Missionare (2Kor. 4,7). Die heilsame Wirkung der Verkündigung beruht nicht auf der faszinierenden Ausstrahlung des menschlichen Trägers, sondern auf der Wahrheit des Wortes Gottes und der Kraft des Geistes.

Bedrängnisse und Leiden als Abbild Christi

Paulus zählt die Schwierigkeiten und Leiden auf, die ihm in seinem missionarischen Dienst begegnet sind und begegnen. Er wird von allen Seiten bedrängt (2Kor. 4,8): Er wurde immer wieder von Nichtchristen angegriffen, aber auch in Jerusalem und nicht zuletzt in Korinth von Christen, die ihm theologische, ethische und rhetorische Vorhaltungen im Blick auf seine Botschaft und sein Auftreten machten. Paulus weiß oft nicht mehr weiter: In der Provinz Asia ist er einmal am Leben verzweifelt (2Kor. 1,8), vielleicht aufgrund einer schweren Erkrankung oder einer durchlittenen Todesgefahr. Paulus wurde verfolgt (2Kor. 4,9), das heißt, er hatte mächtige Feinde, die ihm schwer zusetzten. Wie Christus in seiner Mission gelitten hat, so muss auch Paulus als Apostel leiden. Seine Leiden sind nach Kolosser 1,24

jedoch nicht wegen einer festgelegten Quote notwendig, sondern weil sie eine unweigerliche Begleiterscheinung der Missionsarbeit sind. So hat es Paulus selbst erlebt. Paulus verbindet die „Leiden Christi“ mit seinen Leiden als reisender Missionar. Anders gesagt: Die messianischen Wehen, die im Leiden Christi Wirklichkeit wurden, setzen sich fort im Missionsdienst von Paulus.

Das Leben des Apostels ist höchst spannungsgeladen: Paulus erleidet das Sterben, das Christus durchlitten hat, an seinem eigenen Leib (2Kor. 4,10). Das heißt: Seine Leidenserfahrungen sind eine öffentliche Darstellung, ein Abbild des Todes Jesu Christi. Und die Kraft Gottes, die in seinem Leben offenbar ist und ihn inmitten der Anfechtungen und Anfeindungen stützt und trägt, ist ein Hinweis auf das Auferstehungsleben Christi, und zwar bereits jetzt, in der Gegenwart. In ihm haben die Korinther die Struktur des Evangeliums vor Augen, die letztlich nichts anderes ist als die Struktur des Kreuzes: Stärke in der Schwäche, Leben aus dem Tode. Als der Herold Jesu erzählt er Jesu Passionsgeschichte. Aber er erzählt sie nicht nur, sondern er erfährt sie auch (Phil. 3,10). Er verhält sich entsprechend der Maßgabe, dem Vorbild Jesu Christi. Er kann seine Identifikation mit Christus auf sehr plastische Weise betonen: „*Ich trage die Zeichen Jesu an meinem Leib*“ (Gal. 6,17). „*Immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib*“ (2Kor. 4,10).

Repräsentant und Botschafter Christi

Als Gesandter Jesu Christi ist Paulus der Repräsentant des Messias (2Kor. 5,20; 13,3). Er spricht „*an Christi statt*“.

Jesus Christus spricht „*in ihm*“. Er redet, was Christus durch ihn „*gewirkt*“ hat (Röm. 15,18). Wer Paulus hört, soll Jesus hören, wer Paulus sieht, soll Jesus sehen. Dieser Status als Repräsentant des Messias ist für ihn Auszeichnung genug. Er braucht sich nicht selbst zu rühmen oder sich mit Empfehlungsschreiben wichtig zu machen (2Kor. 3,1; 5,12), sondern er setzt seine Ehre darein, dem Herrn zu gefallen (2Kor. 5,9).

Wenn Paulus in Epheser 6,20 schreibt, dass er Christi „*Gesandter in Ketten*“ ist, dann ist das nicht nur ironisch gemeint, sondern ein Ärgernis. Die Ketten widersprechen dem Status, der Ehre und der Würde, die einen Botschafter charakterisieren. Die Inhaftierung eines Botschafters galt als ernste Beleidigung, nicht nur des Botschafters, sondern dessen Auftraggebers. Die Ketten sind gleichzeitig ein Symbol für den Auftrag, den Paulus bekommen hat. Sein Leben als Botschafter Christi steht vollkommen unter der Kontrolle Gottes, der von ihm verlangt, dass er das Evangelium mit Freimut redet, wie er es muss (Eph. 6,19; vergleiche 1Kor. 9,16.17). Deshalb bittet er die Christen in Ephesus, dafür zu beten, dass er freimütig das Geheimnis des Evangeliums verkündigen kann. Wichtig ist deshalb nicht das Wohlbefinden oder das Leiden des Botschafters, sondern die Ausführung des erhaltenen Auftrags. In Römer 10,17 will Paulus sagen, dass im verkündigten Wort – vom Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen – Jesus Christus selbst spricht und handelt. In diesem Wort Christi, in diesem Evangelium selbst liegt die Kraft Gottes (*dynamis theou*).

Unterweisung als Bestandteil der Mission

Paulus weiß gerade als Missionar, dass die Verkündigung des Evangeliums und dessen Annahme nicht die letzten Schritte sind. Die Glaubenden sollen den Stand, den sie im Evangelium gewonnen haben, beibehalten. Sie sollen an dem verkündigten Wort „festhalten“ (1Kor. 15,1.2), damit sich erweist, dass sie nicht zu einem illusionären, sondern zu einem gewissen Glauben gekommen sind. Deshalb schreibt Paulus an die Korinther: Die Wahrheit des Evangeliums muss vom Missionar und von den Lehrern in den Gemeinden immer wieder eingeschärft werden. Nach Kolosser 1,28.29 beschreibt Paulus den Prozess der Verkündigung des Wortes Gottes mit mehreren Verben: Er *verkündigt*, er *ermahnt* jeden Menschen, das heißt, er weist angesichts von falschem Verhalten zurecht, und er unterweist in rechtem Verhalten, damit jeder ganz auf Christus ausgerichtet ist. Er lehrt jeden Menschen in aller Weisheit, indem er die Inhalte erläutert, die Wurzeln und Konsequenzen des Evangeliums für die Welt und für jeden einzelnen Menschen. Paulus anerkennt, dass die Christen in Kolossä Fortschritte im Glauben und in der Liebe gemacht haben. Aber als Missionar und Seelsorger gibt er sich mit nicht weniger zufrieden als mit voller christlicher Reife jedes einzelnen Gläubigen. Diese wird sich erst bei der Wiederkunft Jesu ganz und vollständig einstellen (Kol. 1,28; vergleiche Eph. 3,14-19). Die Tatsache, dass Paulus über anderthalb Jahre in Korinth gewirkt hat (Apg. 18,2.11) zeigt, dass er sich die missionarische Pionierarbeit

nicht als evangelistischen „Blitzeinsatz“ dachte, dessen Resultate andere Mitarbeiter in der „Nacharbeit“ konsolidieren sollten.

Analogie von Verkündigung und Verhalten

Die Grundregel missionarischer Arbeit ist das konsequente Ernstnehmen des Hörers: Juden sind als Juden mit dem Evangelium zu erreichen, Heiden als Heiden (1Kor. 9,19.29). Jedenfalls müssen alle Menschen ohne Unterschied das Evangelium hören (Röm. 1,14). Dabei ist das Verhalten des Verkündigers der Verkündigung des Evangeliums untergeordnet: Der Missionar ist bereit, „*allen alles*“ zu werden (1Kor. 9,22). Die Bereitschaft von Paulus, „*allen alles*“ zu werden, entspricht dem Gegenstand seiner Verkündigung. Es geht hier um mehr als um eine Taktik des Verhaltens. Es geht um die Konsequenz des Evangeliums: Paulus sucht den Hörer auf, wo er zu Hause ist. Dabei ist dieses Zuhause weit genug zu fassen: räumlich, sprachlich, geschichtlich. Das heißt: Von einer Solidarität mit dem Hörer kann man nur dann sprechen, wenn man damit nicht allein ein Betroffenheitsgefühl meint, das für das eigene Verhalten ohne Konsequenzen bleibt. Die Freiheit, die der Glaube an Jesus Christus beinhaltet und schafft, ist eine Freiheit, die zum Einsatz für den Nächsten verpflichtet. Paulus verzichtet gerne auf seine Freiheit, wenn er dadurch Menschen gewinnen kann.

Paulus macht sich als Missionar von seinen Hörern abhängig, er wird ihr „Sklave“ (1Kor. 9,19). Die Hörer entscheiden

über die Form, in der das Evangelium verkündigt wird. Wer das Evangelium verkündigt, darf es nicht sprachlich verschlüsseln, darf sich auch nicht von den Menschen absondern. Paulus gewinnt die Menschen nicht dadurch, dass er sich von ihnen absondert, wie er es in Kraft seiner Freiheit könnte, sondern dadurch, dass er sich unter sie stellt, ihnen gehört und ihnen dient. Von ihrer Not her bekommt er Weisung, was er tun soll, und ihr Heil ist das, was er begehrt. Damit sie auf ihn hören, hört er auf sie, und weil sie tun sollen, was er von ihnen verlangt, tut er, was sie von ihm erbiten. Paulus sagt allerdings nicht, dass er den Heiden ein Heide geworden ist (oder den Ehebrechern ein Ehebrecher), weil der religiöse Relativismus und der Polytheismus ausschließen, dass man als Missionar ganz wie ein Heide leben kann. Paulus skizziert in 1Kor. 9,19-22 Grundsätze seiner Missionspraxis, ohne konkret zu sagen, wo deren Grenzen liegen.

Menschen gewinnen – ein wichtiges Motiv

Paulus gibt sich mit dem missionarisch Erreichten nicht zufrieden. Er will immer noch mehr Menschen auf der ganzen Welt mit dem Evangelium erreichen (1Kor. 9,19; Röm. 10,18), auch wenn manchmal nur wenige zum Glauben an Christus kommen (Röm. 10,16). Paulus sagt mit großem Nachdruck, dass es in seiner Mission darum geht, Menschen zu *gewinnen* (1Kor. 9,19-22). Einen Menschen *gewinnen*, bedeutet ihn zu *retten*, wie die Formulierung in 1Korinther 9,22 zeigt: Es ist der Bekehrte selbst, der einen „Gewinn“ hat. Das

Amt, das Paulus von Gott erhalten hat, der Auftrag, den er ausführt, besteht darin, dass er „*das Wort Gottes zu erfüllen*“ sucht (Kol. 1,25). Das heißt, er will das Wort Gottes als Evangelium überall verkündigen. Er möchte es zum vollen Missionserfolg bringen. Paulus müht sich als Diener des Evangeliums und der Gemeinde Jesu Christi, um dazu beizutragen, dass das Wort Gottes in der ganzen Welt dynamisch und effektiv in der Macht des Heiligen Geistes verkündigt und von Menschen angenommen wird (Kol. 1,29; vergleiche 1Thess. 1,5-6; Eph. 6,18-20; Kol. 4,2-4; 2Thess. 3,1-3).

Evangelium als bestimmende Mitte

Die bestimmende Mitte des anpassungsfähigen Verhaltens ist das Evangelium selbst, und nicht das pragmatische Motiv der Effektivität. „*Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an ihm teilzuhaben*“ (1Kor. 9,23). Die Wendung „*um des Evangeliums willen*“ schließt es aus, das Evangelium preiszugeben. Man kann Paulus nicht gut in eine Linie rücken mit Relativismus, Prinzipienlosigkeit, Synkretismus, Toleranz gegenüber allem und jedem. Wenn Paulus sich zum Sklaven der Hörer macht, dann immer als „*Sklave Christi*“. Die feststehende Melodie der Weltmission ist die opferbereite Liebe. Die Liebe begrenzt die Freiheit – die Freiheit, die ich haben könnte, wenn es nur um mich ginge. Aber vom Evangelium her kann es nie nur um mich gehen. Es geht immer um den Bruder und um die Schwester, und es geht um die Menschen ohne Christus, die das Evangelium hören müssen.

Die Verantwortung des Arbeiters

Alle am Bau der Gemeinde Beteiligten sind für ihr Tun und Handeln vor Gott verantwortlich, eine Verantwortung, die im Endgericht offenbar werden und Konsequenzen haben wird. Es gibt missionarisches Wirken, es gibt Gemeindegemeinschaft, die im Endgericht von Gott verworfen wird, weil das Evangelium verfälscht wurde (1Kor. 3,12-15). Weil allein Gott der Herr der Mission ist, sind Missionare allein Gott gegenüber verantwortlich. Jeder wird seinen eigenen Lohn erhalten nach dem Maß der eigenen Arbeit (1Kor. 3,8). Gott ist ihr Arbeitgeber, ihm sind sie rechenschaftspflichtig. Gott allein entscheidet über Erfolg oder Misserfolg der Arbeit des Verkündigers, nicht die Gemeinde, nicht andere Mitarbeiter. Er weiß, was die Arbeit der Missionare und der Verkündiger wert ist. Inhaltlich bleibt der Lohn unbestimmt. Später spricht Paulus von einem „*Siegespreis*“ (1Kor. 9,25), von einem „*Siegeskranz der Gerechtigkeit*“ (2Tim. 4,8). Offensichtlich kann es unterschiedlichen „*Lohn*“ geben. Gott belohnt je nach der Arbeit des Einzelnen. Worin solche Unterschiede im Lohn liegen, wird nicht gesagt. Gemeint ist wohl eher die persönliche Aufopferung im Dienst (vergleiche 1Kor. 9,16-18), als die Größe der Begabung und der Umfang des Erfolges. Denn darüber entscheidet ja Gott, der wachsen lässt.

Verkündiger sind verantwortlich, wie sie auf dem Fundament Jesus Christus weiterbauen (1Kor. 3,12-15), das die Apostel gelegt haben (Eph. 2,20). Es gibt ein bleibendes und dauerhaftes Bauen, das dem Fundament entspricht, und es gibt ein unsolides und vergängliches Bauen, das dem Fundament nicht entspricht und sich nach selbstgewählten, neuen Maßstäben richtet. So wie Gold, Silber und kostbare Steine ein Feuer überstehen, so wird der Missionar und Mitarbeiter, für den der gekreuzigte Christus Grund und Maßstab des Glaubens und des missionarischen Verhalten ist, vor dem Jüngsten Gericht keine Angst haben müssen. Wie Holz, Heu und Stroh leicht und schnell verbrennen, wird jeder, der meint, die Botschaft vom Gekreuzigten hinter sich lassen zu können, im Endgericht „*Schaden leiden*“ (1Kor. 3,15). Er wird eine Einbuße hinnehmen müssen, obwohl er selbst (wenn auch mit knapper Not) am Heil der neuen Welt Gottes teilhaben wird. Diese Einbuße besteht möglicherweise in der Beschämung des Missionars, der nach dem Verlust seines Werkes vor Gott ohne Frucht dasteht. Missionsarbeit und Gemeindegemeinschaft haben dann Bestand, wenn Jesus der gekreuzigte Messias im Mittelpunkt der Verkündigung steht und der Maßstab für das Verhalten der Verkündiger und damit auch für das Verhalten der Gläubigen ist.

Musik im Gottesdienst - ein Zwischenruf

Stefan Weiler

In den letzten Jahren haben meine Familie und ich verschiedene Gemeinden besucht. Dabei machten wir häufig die bittere Erfahrung, dass dort ein Zustand eingetreten ist, der einen nach Gott ernsthaft suchenden Menschen zutiefst erschüttern muss.

„Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zu-gerichtet um deiner Feinde willen.“ (Ps. 8,3a). Der Kommentar der Lutherbibel von 1912 sagt hierzu: „Nicht nur an den kleinen Kindern verherrlicht sich Gott, sondern auch durch sie. Ihr kindliches Anstaunen seiner Werke, ihr Beten und Bekennen hat schon so manchen Spötter und Gottesleugner zum Schweigen gebracht...“.

In manchen von uns besuchten „Gottesdiensten“ hielten sie sich jedoch die Ohren zu und ihre Gesichtchen waren schmerzverzerrt. Der Lärm, der den absurden Namen „Lobpreis“ trägt, hatte diese kindlichen Schmerzen ganz offensichtlich ausgelöst.

Die Musik, ja das gesamte „Lob Gottes“ konnte offensichtlich gar nicht „modern“ genug ausgelebt werden, und die Kleidung, wie auch das ganze Auftreten der Vortragenden zumeist der weiblichen Personen, passten sich diesem Musikstil an.

Es war unsere 14-jährige Tochter, die kürzlich mitten in einem solchen „Gottesdienst“ während einer solchen „Lobpreiszeit“ fragte, ob wir gehen könnten.

Wir gingen. Peinlich. Aber wir wussten, wenn wir bleiben, machen wir uns an unseren Kindern und am Leib Jesu schuldig.

Wir besuchten auch die Veranstaltung einer in unserer Gegend ansässigen Missionsgesellschaft im Rahmen eines Missionstages. Dort hörten wir eine klare und gute Botschaft. Jesus war das Zentrum und der Mittelpunkt der Verkündigung, und auch beim Loben ging es um ihn. Ein Jugendchor begleitete mit bemerkenswert passend ausgesuchten Liedern die Veranstaltung. Wir wurden gesegnet. Anschließend fragten wir die Verantwortlichen, wo sie denn ihr geistliches Zuhause hätten und berichteten von unseren Erfahrungen mit den Gemeinden in unserer näheren Umgebung, die wir besucht hatten. Die Antwort war, dass die Gemeinde, die jene Brüder besuchten, für uns wohl ebenfalls nicht die Richtige sein könne. Ein dort verantwortlicher Bruder berichtete, dass sein 16-jähriger Sohn ihn bereits gefragt hätte, warum man in der Gemeinde nicht auch einmal Lieder aus den alten Liederbüchern singen könne, anstatt ausschließlich die modernen von der Folie. Die Orgel in der Gemeinde wäre dafür doch eigentlich da...

Es stellt sich die Frage, ob es jemals jemanden gegeben hat, der durch solche betont „weltliche“ Musik mit christlichen Inhalten zum Sohn Gottes geführt worden ist. Allerdings waren Gemeinden, in denen derartige Musik gespielt bzw.

von CDs abgespielt wurde, kaum für Gespräche offen, in denen wir Derartiges thematisieren konnten. Es wurde stets die anscheinend unumstößliche Meinung vertreten, es würde junge Leute verschrecken, wenn man „alte Kirchenlieder“ spielen würde. Ist es nicht merkwürdig: Die verantwortlichen, reiferen Brüder mögen jenen „neuen Stil“ nicht. Die Mehrheit der jüngeren Brüder billigt diese Art von „Gottesdienst“ mit der Begründung, angeblich wünschten das die noch jüngeren Gottesdienstbesucher. Die „Ältesten“ passen sich an, weil sie nicht als „rückständig“ erscheinen wollen.

Fragt man die jugendlichen Adressaten selbst, ob und wie ihnen die Musik gefallen habe, finden sie sie entweder „echt geil“ oder sie sind abgeschreckt. Sie sehnen sich nach Liedern und einem Lob, das in Inhalt und Form auf Gott ausgerichtet ist.

Spaß und/oder Freude?

Wenn man im Internet bei *Wikipedia* den Begriff „Spaß“ aufruft, kann man Folgendes lesen: „Spaß ist eine im Deutschen seit dem 16./17. Jahrhundert belegte Substantivbildung aus dem italienischen *spasso*, das heißt: Zerstreuung, Zeitvertreib, Vergnügen. Das Wort wurde, angelehnt an das italienische Original, zunächst auch als *Spasso* geschrieben. Heute wird mit ‚etwas macht Spaß‘ eine Tätigkeit beschrieben, die gerne gemacht wird, die Freude bereitet. Mit jemandem einen Spaß treiben, heißt, dass dieser Person einen Streich gespielt wird. Der Spaß ist eine Äußerung, über die gelacht werden kann, ja soll, und gilt als Bestandteil des Humors.“

Man beachte, das in dieser Begriffserklärung das Wort „Spaß“ mit dem Wort „Freude“ verknüpft wird. Schauen wir weiter, was *Wikipedia* zum Begriff „Freude“ aus christlicher Sicht zu sagen hat: „Die Bibel stellt die Freude an Gott als eine Quelle der Kraft dar (*„Die Freude am Herrn ist eure Kraft“*), die es ermöglicht, auch in unerfreulichen Situationen sein inneres Gleichgewicht zu erhalten. Sie zählt die Freude zur Frucht des Heiligen Geistes. Der Dienst am Nächsten kann auch dem Dienenden Freude bereiten.“

Mit der hier treffend umschriebenen „Freude“ darf aber der Begriff „Spaß“ keinesfalls verbunden werden! Aber genau dies wird uns unterschwellig mehr und mehr vermittelt: Spaß und Freude, das mache kaum einen Unterschied: „Gönne ihnen doch den Spaß!“ „Mach Ihnen doch die Freude!“

Dabei wird völlig vergessen, dass es beim Spaß ausschließlich um uns selbst geht: Ich will meinen Spaß haben! Im Unterschied dazu führt die Freude in das Miteinander, so dass sie für unser „Herz und Sinn“ befreiend wirken kann. Das kann uns ein Bericht aus der Apostelgeschichte deutlich machen: „*Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.*“ (Apg. 2,46.47).

„*Die Freude am Herrn ist unsere Stärke.*“ (Neh. 8,10). Diese Freude am Herrn verlangt nach Ausdrucksmöglichkeiten. Sie will sich mitteilen. Was für Ausdrucksformen der Freude hat ein Mensch? Er

könnte zum Beispiel einmal ganz laut „Juchhuh“ rufen (jubeln, jauchzen). Wenn nun aber mehrere Menschen sich freuen, müssen sie ihren Ausdruck der Freude koordinieren, also gleichzeitig „juchhuh“ rufen. Das ist ohne Töne auf die Dauer nicht so gefällig. So hat Gott in seiner weisen Vorsehung dem Menschen die Musik gegeben. Denken wir zum Beispiel an Psalm 98. Musik ist also dazu da, Gott gemeinsam zu loben. Dieses Gottesgeschenk wird jedoch in vielen Gemeinden systematisch zertrampelt. Musik wird zur Sache eines Einzelnen. Es geht in der Regel nicht mehr darum, dass in einer Gott wohlgefälligen Weise Menschen mit ihren musikalischen Gaben Gott dienen oder andere Menschen zum Lob Gottes anregen, sondern es geht darum, dass Menschen sich durch ihre musikalischen Darbietungen selbst profilieren. Wenn es zu einem gemeinsamen Singen kommt, wird es so laut und so rhythmisch begleitet, dass dieses Singen nicht mehr Ausdruck der Freude an Gott ist, sondern es geht um Selbstdarstellung und um Spaß. Eine Konsequenz davon ist eine schier unersättliche Gier nach noch mehr Selbstdarstellung.

Nach solch einer Vorstellung kann man der Predigt nicht mehr konzentriert folgen. Eher machen sich Müdigkeit und Existenzängste, Freudlosigkeit, Frustration und Depression breit. Ist das die Orientierung, die wir (jungen) Menschen geben wollen?

„Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zu Dienst? Oder suche ich Menschen zu gefallen? Wenn ich allerdings den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich nicht Christi Knecht!“ (Gal.

1,10). An anderer Stelle schreibt der Apostel: *„Denn unsere Ermahnung ist nicht gewesen aus Irrtum noch aus Unreinigkeit noch mit List; sondern, wie wir von Gott bewährt sind, dass uns das Evangelium vertraut ist zu predigen, also reden wir, nicht, als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gott, der unser Herz prüft.“* (1Thess. 2,3.4).

Aus diesem Grund ist es unsere Pflicht, unsere Stimme zu erheben und vor dieser Art von Verführung eindringlich zu warnen. Wenn wir das nicht tun, machen wir uns an der Gemeinde Christi, seinem Leib, schuldig.

Ein altes, immer neues Problem

Die hier angesprochene Abirrung ist nicht neu. Bereits dem Volk Israel wurde einige Jahrzehnte vor der Wegführung in die Assyrische Gefangenschaft von dem Propheten Amos verkündet: *„Ich hasse, ich verachte eure Feste und mag eure Festversammlungen nicht riechen! Wenn ihr mir auch euer Brandopfer und Speisopfer darbringt, so habe ich doch kein Wohlgefallen daran, und mag eure fetten Dankopfer nicht anschauen. Tue nur hinweg von mir den Lärm deiner Lieder, und dein Harfenspiel mag ich nicht hören! Es soll aber das Recht einherfluten wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein unversiegbarer Strom!“* (Am. 5,21-24).

Schon das Alte Testament deckt auf, dass eine Lebensführung, die sich der heidnischen Umwelt anpasst, auf die Dauer zu einem entsprechenden Verhalten im Gottesdienst führt. Daraus folgen dann entsprechend degenerierte musikalische Darbietungen.

Musik ist immer ein Einfallstor, die eigene Ehre zu suchen. Jeder, der aktiv zu Gottes Ehre in Reinheit Musik machen will, weiß das.

„Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ (Joh. 15,5). Was das heißt, erfährt derjenige konkret, der anfängt, sich im Licht Gottes zu prüfen. Dann weiß er von seiner völligen Unfähigkeit, für den Herrn zu wirken.

Hören wir noch einmal zwei Worte aus der Heiligen Schrift:

„Redet untereinander in Psalmen und

Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielt dem Herrn in euren Herzen, und saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesus Christus.“ (Eph. 5,19.20). „*Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, dass ich ihm zeige das Heil Gottes.“* (Ps. 50,23).

Möge Gott geben, dass wir aufwachen und zu echter Freude und damit zum Lob Gottes durchdringen, so dass unser Herr durch den Lobgesang seiner Gemeinde verherrlicht wird.

Zion – mehr als nur ein Berg

Carsten Linke

Nicht nur das Neue Testament, sondern auch das Alte ist voller Berichte, Aussagen und Verheißungen, die für die Gemeinde einen unschätzbaren Wert haben. Leider wird dieser Wert manchmal verkannt, so dass reiche Schätze, die der geistlichen Auferbauung der Gemeinde dienen können und sollen, ungenutzt bleiben. So wird verschiedentlich behauptet, die Psalmen seien für die Gottesdienstliturgie ungeeignet, weil sie nicht den Namen Jesus enthielten. Manche Christen tun einzelne Aussagen der Prophetenbücher mit dem Hinweis ab, diese seien für die Gemeinde irrelevant. Zuweilen muss man auch einen mangelhaften Umgang mit den Geschichtsbüchern feststellen, aus denen bestenfalls alltagstaugliche Analogien abgeleitet werden, deren bildhaft-prophetischer Zweck aber verkannt wird.

Das Ergebnis ist eine zunehmende Entfremdung und Verständnislosigkeit gegenüber den Büchern des Alten Testaments. Die Einheit der Heiligen Schrift gerät in Gefahr.

Ein Begriff, der uns im Alten Testament immer wieder begegnet, aber für die heutige Gemeinde weit weg zu sein scheint, ist Zion. Die Geschichtsbücher und vor allem die Psalmen und Propheten enthalten zahllose Verweise auf Zion. Haben uns diese Texte heute noch etwas zu sagen?

In dem folgenden, kurzen Artikel möchte ich versuchen zu zeigen, was es mit Zion auf sich hat, in welchem Zusammenhang der Begriff in der Heiligen Schrift verwendet wird und was er für die neutestamentliche Gemeinde bedeutet.

Zion und die Stadt Davids

Das Wort „Zion“ erscheint chronologisch zum ersten Mal in 2Samuel 5,7 sowie in der Parallelstelle 1Chronic 11,5. Dort wird berichtet, wie David die Stadt Jerusalem, die sich im Besitz der Jebusiter befand, eroberte: *„Aber David nahm die Burg Zion ein; das ist die Stadt Davids.“* Diese Burg namens Zion war eine auf einer gleichnamigen Anhöhe gelegene Festung und stellte die wichtigste und letzte Verteidigungsanlage der Stadt dar. Ihre Einnahme bedeutete die Einnahme der ganzen Stadt.

Wie gesehen, belegt die Heilige Schrift diesen Ort schon bei der ersten Erwähnung mit dem Beinamen *„Stadt Davids“*. Dabei geht es dem inspirierten Schreiber keineswegs allein darum, die Erinnerung an einen siegreichen Feldherrn wachzuhalten. Vielmehr erfährt Zion hier einen ersten Bedeutungswandel: Die Funktion Zions als Festung und Zufluchtsort wird mit dem Königtum Davids verknüpft.

Das Königtum Davids war nicht einfach eines unter vielen. Während Israel mit dem „Völkönig“ Saul noch den Wunsch verbunden hatte, wie die anderen Nationen zu sein (vergleiche 1Sam. 8,5), verfolgte Gott mit dem Königtum in Israel andere Pläne. Er verwarf Saul und erwählte David, dem er verhieß: *„Dein Haus und dein Königreich sollen ewig Bestand haben vor deinem Angesicht; dein Thron soll auf ewig fest stehen.“* (2Sam. 7,16). Aber wie können ein irdisches Königreich und ein irdischer Thron ewigen Bestand haben? Das ist nur möglich, weil die mit David begründete Linie über das Irdische hinausgeht. Die Herrschaft Davids und seiner Nach-

kommen auf dem Thron in Jerusalem war kein Selbstzweck. So wie Israel in gewissem Sinn keine gewöhnliche Nation war, sondern Volk Gottes, so war auch das Königtum in Israel kein gewöhnliches. Es symbolisierte vielmehr die Herrschaft des *einen* Nachkommen Davids über das Volk Gottes. Diesem Nachkommen ist eine Herrschaft verliehen worden, die niemals endet, und ein Königtum, vor dem sich alles beugen muss. Die Rede ist von dem Herrn und König Jesus Christus, dem wahren Sohn Gottes und wahren Sohn Davids.

Zion als die Stadt Davids symbolisiert also die ewige Herrschaft Christi über sein Volk, die in David und den nachfolgenden alttestamentlichen Königen vorgeschattet war. Die Eigenschaften, die sich mit einer Burg oder Festung verbinden, werden auf diese Herrschaft übertragen: Nicht die irdische Burg Zion, sondern Jesus Christus wird als die wahre Zuflucht des Volkes Gottes angekündigt.

Zion und der Tempel

Warum braucht das Volk Gottes einen Zufluchtsort? Was ist in Christus anders als außerhalb von Christus? Außerhalb von Christus herrscht der Tod. Außerhalb von Christus stehen alle Menschen aufgrund ihrer Sünde unter dem Zorn Gottes und müssen nach seinem gerechten Urteil den ewigen Tod sterben.

Unfähig, sich selbst zu erlösen, hat die Menschheit keine Aussicht, dieser Strafe aus eigenem Vermögen zu entgehen. Weder sind wir in der Lage, den Zorn Gottes zu tragen, noch können wir aus freiem Willen ein sündloses Leben

führen und so dem von Gott an seine Geschöpfe angelegten Maßstab entsprechen. Das vermag nur einer: Jesus Christus, und zwar stellvertretend für uns. Als wahrer Mensch kann er unser Stellvertreter im Gericht Gottes sein, und als wahrer Gott ist er in der Lage, Gottes Gericht zu tragen. Am Kreuz von Golgatha hat Christus das Erlösungswerk ein für allemal vollbracht. Für alle, die der gnädige Vater ihm vor aller Zeit gegeben hatte, hat er die Schuld vollkommen bezahlt und ihnen so eine ewige Gerechtigkeit vor Gott erworben. Während also außerhalb von Christus Tod und Verderben warten, besitzen wir in Christus eine sichere Zuflucht vor dem Gericht und vor allen Anklagen und Anfechtungen.

Zur Zeit des Alten Testaments wurden das Heilswerk, seine Grundlage und seine Auswirkung in den Zeremonien und Verordnungen des Gesetzes abgebildet. Insbesondere die zahlreichen Opfervorschriften hatten den einen Zweck, das Volk einerseits auf seine Sünde hinzuweisen und ihm andererseits die Erlösung aufzuzeigen, die Gott aus Gnade schenkt. Ort dieser Verrichtungen war zunächst die Stiftshütte. Dort war auch die Bundeslade, die Erinnerung an Gottes Gnadenbund und Zeichen seiner beständigen Gegenwart, verborgen. Die räumliche Trennung der Bundeslade vom Volk war Ausdruck für den Graben der Sünde, der nur durch den vermittelnden priesterlichen Versöhnungsdienst überwunden werden konnte. Nach einigen denkwürdigen Ereignissen wurde die Bundeslade samt allem Zubehör schließlich in die Stadt Davids, also auf den Berg Zion, gebracht. Nachdem aber Salomo den

Tempel fertiggestellt hatte, übersiedelte die Lade dorthin. Künftig war der Tempel der Ort des Versöhnungsdienstes, und einmal im Jahr durfte dort der Hohepriester in die allerheiligste Gegenwart Gottes treten.

Der Tempelberg ist mit dem Berg Morija identisch, auf dem Abraham Jahrhunderte zuvor seinen Sohn Isaak dahingegeben hatte – auch das übrigens ein Hinweis auf das kommende Opfer Christi! Der Tempelberg ist somit von dem Berg Zion räumlich zu unterscheiden. Das geht aus dem Bericht vom Umzug von Bundeslade und Stiftshütte in den neuerbauten Tempel hervor, die laut 1Könige 8,1 „aus der Stadt Davids [hinaufgebracht]“ wurden. Gleichwohl verschwimmt die Unterscheidung zwischen Zion und Tempel in der Bibel. Eigenschaften, die Zion zugeschrieben werden, werden auch auf den Tempel angewendet und umgekehrt. So deckt sich beispielsweise Davids und Salomos Vorhaben, dem Herrn „*ein Haus zu bauen*“ (1Kön. 5,19), mit der Beschreibung an anderer Stelle, dass der Herr „*in Zion wohnt*“ (Ps. 9,12).

Was Zion als die Stadt Davids symbolisierte, wurde fortan auf dem Tempelberg noch deutlicher abgebildet: Nicht nur die Tatsache, dass das Volk Gottes Zuflucht bei seinem König Jesus Christus findet, sondern auch, dass der Grund dafür einzig und allein das Heilswerk des Sohnes Gottes ist, wurde dem Volk nun in bildhafter Weise vor Augen gestellt. Das Bild Zions als sichere Burg und Festung erweitert sich um die Bedeutung des Tempels als Ort der Versöhnung und der heiligen Gegenwart Gottes.

Zion und das Reich Gottes

Nun könnte man einwenden, dass dies doch nur nachträgliche Interpretationen seien. Zur damaligen Zeit habe der Begriff Zion noch nicht so eine breite Bedeutung gehabt. Dass dieser Einwand unberechtigt ist, zeigt ein Blick in die Psalmen und in die Bücher der Propheten. Diese zeitgenössischen Zeugnisse quellen vor Verweisen auf Zion geradezu über, und dabei wird der Begriff sogar noch weiter gefasst.

Exemplarisch sei Psalm 69 herausgegriffen. Ausdrücklich wird als Dichter dieses Psalms David genannt. In Vers 36 heißt es: „*Denn Gott wird Zion retten und die Städte Judas bauen.*“ Wie in den meisten poetischen Büchern und Abschnitten des Alten Testaments wird hier ein und derselbe Gedanke mittels zweier verschiedener Formulierungen ausgedrückt. Die beiden Satzteile meinen also das gleiche: Gott wird Zion retten – Gott wird die Städte Judas bauen. Der Aufbau des darniederliegenden verheißenen Landes wird mit der Errettung Zions gleichgesetzt. Die Bibel setzt Zion mit der Heilswirklichkeit des Volkes Gottes gleich!

Eigentlich ist das nur die konsequente Weiterführung des oben Gesagten. Das Volk Gottes findet den Weg in die Gegenwart Gottes durch das Heilswerk des Herrn Jesus Christus. Dieses wurde mit der Einnahme der Stadt Davids zunächst noch undeutlich angekündigt, mit dem Bau des Tempels und dem darin stattfindenden Gottesdienst war es schon klarer zu erkennen.

Das Werk Christi, wie es dann auf Golgatha vollbracht worden ist, ist in sei-

ner Wirkung aber nicht auf Zeiten und Orte beschränkt. Es umfasst das ganze Volk Gottes zu allen Zeiten. Zion ist also auch Ausdruck für die herrliche Gemeinschaft, in die Christus sein Volk in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft führt, und steht darum im weiteren Sinne auch für das Reich Gottes.

Es ist bezeichnend für die Inspiration der Heiligen Schrift, dass David, der Zion in der sichtbaren Wirklichkeit eigentlich nur als einen Hügel kannte, seinen Blick im Glauben über das Hier und Jetzt hinausrichten und so in prophetischer Weise von Zion reden kann.

Diese Gleichsetzung Zions mit dem Volk und Reich Gottes geht auch aus zahlreichen Stellen in den Propheten hervor. Beispielsweise beklagt Jesaja gleich zu Beginn seines Buches den weltlichen und geistlichen Niedergang seines Volkes, das von Feinden bedrängt und in Gottlosigkeit versunken ist. Nur ein winziger Überrest ist noch zu finden: „*Und die Tochter Zion ist übriggeblieben wie eine Hütte im Weinberg, wie ein Wachthäuschen im Gurkenfeld, wie eine belagerte Stadt.*“ (Jes. 1,8). In der zärtlichen Anrede „*Tochter Zion*“ erahnen wir etwas von der Liebe Gottes für seine Kinder, die er sich inmitten des allgemeinen Abfalls bewahrt und nicht dem Untergang preisgegeben hat. Denn im nächsten Vers heißt es: „*Hätte uns der Herr der Heerscharen nicht einen geringen Überrest übriggelassen, so wären wir wie Sodom, gleich wie Gomorra geworden!*“ (Jes. 1,9). Der Fortbestand Zions und damit der Fortbestand der Gemeinde ist das Werk Gottes. Und als wenn das noch nicht deutlich genug wäre, greift der Apostel Paulus diesen

Vers auf und nimmt dabei eine kleine Änderung vor: „*Hätte der Herr der Heerscharen uns nicht einen ‚Samen‘ übrigbleiben lassen ...*“ (Röm. 9,29). Paulus identifiziert den Überrest des Volkes Gottes mit einem Samen, also einem bestimmten Nachkommen, nämlich dem verheißenen Sohn Davids, Jesus Christus. Christus ist der einzige Grund für die Bewahrung der Tochter Zion, also des Volkes Gottes. Sein Heilswerk erlöst sie von ihrer Sündenschuld, zieht sie in die Gegenwart Gottes und schützt sie so vor dem vernichtenden Zorn, der sich im Alten Testament in den feindlichen Heeren widerspiegelte.

Zion und der Neue Bund

Durchsucht man das Neue Testament nach dem Begriff Zion, wird man nur an wenigen Stellen fündig. Die meisten davon sind zudem Zitate aus dem Alten Testament. Heißt das vielleicht, dass Zion für die neutestamentliche Gemeinde bedeutungslos ist? Ganz im Gegenteil! Die Zitate sind gerade ein Beleg dafür, dass das, wovon der Berg Zion unter dem Alten Bund schattenhaft kündete, nunmehr erfüllt ist. Ausgerechnet im Hebräerbrief, der wie kein anderer auf die alttestamentliche Begriffswelt zurückgreift, findet sich Zion nicht in einem Zitat, sondern in einem neuen Zusammenhang wieder: „*Ihr seid gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem*“ (Hebr. 12,22). Während der Schreiber des Hebräerbriefes die Leser im umliegenden Abschnitt ermutigt und ermahnt, die Gnade in Christus nicht zu verschmähen, erinnert er sie an das, was mit dem Kommen und der Kreu-

zigung und Auferstehung Jesu Christi Wirklichkeit geworden ist: Die Gemeinde ist in ihrer Zufluchtsstätte Zion angekommen. Das Kreuz von Golgatha ist ihr Durchgang in die Stadt Gottes, also ins Reich der Himmel, geworden. Wie einst symbolhaft im Tempel, so wohnt Gott nun wahrhaftig durch seinen Heiligen Geist mitten unter seinem Volk.

Was im Alten Testament noch prophetische Zukunft war, ist für den Schreiber und die Leser des Hebräerbriefes und damit für das ganze Volk Gottes im Neuen Bund Gegenwart und Tatsache: „*Ihr seid ... gekommen*“.

Die Verheißungen der Heiligen Schrift hinsichtlich Zions beziehen sich weder auf eine ferne Zukunft noch auf bestimmte Orte oder Völker. Sie verkündigen nichts anderes als Jesus Christus, den Gekreuzigten. Darum darf auch die heutige Gemeinde sich diese Verheißungen zu eigen machen und aus ihrer Erfüllung in Christus Mut und Trost schöpfen. Aus dem gleichen Grund darf die Gemeinde ganz unbefangen die Psalmen singen, die „*Zionslieder*“ (Ps. 137,3), denn diese künden nicht weniger von Christus als neuere Dichtungen. Nicht zufällig wird kein anderes Buch in den Evangelien häufiger zitiert. Die vielfältige und zugleich sehr konkrete Bedeutung Zions ist ein Spiegelbild der Einheit von Altem und Neuem Testament, von alt- und neutestamentlicher Gemeinde, von Schatten und Wirklichkeit, von Verheißung und Erfüllung.

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen:

Martin Erdmann

Der Griff zur Macht: Dominionismus – der evangelikale Weg zu globalem Einfluss

Gab es auf dem christlichen Büchermarkt vor einigen Jahren noch zahlreiche aufklärende und apologetische Werke, die den verführerischen Einfluss der New-Age-Bewegung auf das Christentum aufdeckten, so sind diese warnenden Stimmen heute weitgehend verstummt. Doch das New-Age-Denken gehört keineswegs der Vergangenheit an, sondern gerade durch diese unterschwellige, scheinbar unbemerkte Taktik hat sich der Einfluss dieser falschen Weltverbesserungshoffnung in der Christenheit weiter ausgebreitet als jemals zuvor. Endlich deckt Martin Erdmann in seinem Buch den aktuellen und außerordentlich besorgniserregenden Stand der Dinge auf, indem er von den historischen Entwicklungen ausgeht. Das New-Age-Gedankengut wird im Christentum durch den Dominionismus verbreitet. Der Dominionismus ist die Lehre und die Position, dass Christen berufen seien, durch Errichtung eines irdischen Reiches Gottes mehr und mehr Herrschaft in dieser Welt zu übernehmen. Er umfasst vier Hauptzweige: 1. Neue Apostolische Reformation (charismatische Bewegung und Missiologie von C.P. Wagner etc.), 2. Ganzheitliche Mission (Lausanner Bewegung etc.), 3. Globale Transformation (Rick Warren etc.) und 4. Emergent Church. Martin Erdmann, ein Fachmann für Hintergründe und Zusammenhänge auf welt-politischer wie christlicher Ebene, zeigt

auf, wie diese Bewegungen von Anfang an von scheinchristlichen New-Age-Denkern geprägt wurden: So war zum Beispiel der führende New-Age-Esoteriker und Theosoph Willis Harman einer der Hauptredner auf einem weichenstellenden Kongress der Evangelikalen im Jahr 1979; der damals eingeschlagene Weg in eine „futurologisch“ geplante Zukunft wird auch heute noch beschritten. Und der Management-Guru Peter Drucker ist der eigentliche Kopf hinter Rick Warren und vielen anderen neoevangelikalen Initiativen, die Peter Druckers Sozialphilosophie und Traum von einer besseren Welt umsetzen wollen. Während im traditionellen Evangelikalismus der Einfluss des New Age eher unterschwellig verbreitet wird, tritt der New-Age-Mystizismus in der neueren Emergent-Church-Bewegung bereits ganz offenkundig zutage. Schließlich trifft er wie nie zuvor den Puls der postmodernen Zeit und daher wird die emergente Philosophie heute bereitwillig von der Mehrheit der Evangelikalen geschluckt. Aber welche Interessen stecken wirklich hinter der Transformation der Christenheit, der Gesellschaft und der Welt? Ein gefährliches Netzwerk wurde gestrickt, und es ist höchste Zeit, der Warnung dieser detaillierten und brisanten Aufklärungsarbeit des Weltanschauungs-Experten Dr. Martin Erdmann Gehör zu schenken, damit Christen treu ihrem Herrn dienen, dessen „Reich nicht von dieser Welt“ ist.



Die ersten 40 Seiten sowie das Personen- und Stichwortregister stehen unter www.cbuch.de (Suchbegriff „Erdmann“ eingeben) als Online-Ansicht frei zur Verfügung.

Hans-Werner Deppe

Martin Erdmann: *Der Griff zur Macht. Dominionismus – der evangelikale Weg zu globalem Einfluss*. Betanien Verlag November 2011, Paperback, 287 Seiten, ISBN 978-3-935558-97-6, Preis: 13,90 €

Bestelladresse:
Betanien Verlag, Imkerweg 38, 32832 Augustdorf
Tel. (05237) 89 90-90, Fax -91
Onlineshop: www.cbuch.de
E-Mail info@betanien.de

Bericht über den 10. Bekenntnistag in Bad Salzuflen

Klaus Brammer

Am 5. November 2011 hatte die Bekennende Evangelische Kirche in Bad Salzuflen-Wüsten bereits zum zehnten Mal zum Bekenntnistag eingeladen. Das Thema dieses Bekenntnistages



lautete „*Werk und Wirken des Heiligen Geistes*“. Es wurde in einer Bibelarbeit und in zwei Referaten verkündet, die dieses Mal alle von Dozenten der ART gehalten

wurden. Dazwischen wurde aus der Arbeit des Rates der Bekennenden Evangelischen Gemeinden berichtet und die Akademie für Reformatorische Theologie (ART) in Hannover vorgestellt. Abschließend gab es Informationen über „*Aktuelle Entwicklungen in Gesellschaft und Kirchen*“. Parallel zu den Vorträgen beschäftigten sich die Kinder in der be-

nachbarten Turnhalle ebenfalls mit dem Thema „*Heiliger Geist*“. Betreut wurden die etwa 30 Kinder durch ein Team der Bekennenden Evangelischen Gemeinde Osnabrück (BEG-OS) und Studenten der ART.

Nach der Begrüßung durch den Gemeindeleiter der gastgebenden Gemeinde, Gerd Niewald nahm Pastor Jörg Wehrenberg das Thema in seiner Bibelarbeit über Johannes 16,4b-15 auf.

Unter der Überschrift: „*Der Heilige Geist, die treibende Kraft in der Verherrlichung von Jesus Christus als gekreuzigtem und auferstandenem Herrn*“, machte Pastor Wehrenberg anhand des Bibeltextes drei Dinge über das Wirken des Heiligen Geistes deutlich:

1. Damit der Heilige Geist den Sohn Gottes verherrlichen konnte, musste Jesus erst sterben und danach auferstehen. Denn die Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus, dem

Herrn, ist das Hauptmittel, mit dem der Heilige Geist die Mission vorantreibt und Jesus bei den Menschen verherrlicht.

2. Der Heilige Geist macht ehemalige Feinde Gottes zu Jesusanhängern, indem er ihnen durch den Tod und die Auferstehung von Jesus ihre Schuld vor Augen führt. Mit der Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus Christus überführt der Heilige Geist Menschen in ihrem Herzen. Er lässt sie ihre Sünde erkennen und zu Jesus Christus umkehren.

3. Allein der Heilige Geist hat den Tod und die Auferstehung von Jesus vollkommen erfasst, so dass nur er Jesus angemessen bei anderen verherrlichen kann, und zwar indem er ihnen Anteil an der Freude gibt, die er am gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes hat.

In der Schlussanwendung machte Pastor Wehrenberg deutlich, dass wir der Welt in der Kraft des Heiligen Geistes und auf der Grundlage der Heiligen Schrift den gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus Christus verkündigen. „Es ist die größte Freude des Heiligen Geistes, Jesus zu verherrlichen. Er gibt dieser Freude darin Ausdruck, dass er uns im Glauben hält und durch uns noch viele weitere Menschen zum Glauben führen will. Mit dieser Freude daran, Jesus zu verherrlichen, möge uns der Heilige Geist immer mehr erfüllen.“

Das erste Referat des Tages hielt Dr. Jürgen-Burkhard Klautke unter dem Thema „*Der Heilige Geist – Heilsgeschichtliche Aspekte seines Wirkens*“.

Der Heilige Geist wirkte bereits in der Zeit des Alten Testaments. Aber dort war sein Wirken auf bestimmte Aufga-



ben ausgerichtet. Es war zeitlich begrenzt. Zum Beispiel rüstete der Heilige Geist Bezaleel aus zum Bau der Stiftshütte (2Mos. 31,1ff) oder Gideon zum Kampf gegen die

Midianiter (Ri. 6,33.34) oder Simson für seine Auseinandersetzung mit den Philistern (Ri. 13,25; 14,6.19; 15,14) oder die Propheten bei ihrer Verkündigung des Wortes Gottes (Neh. 9,20.30). David bittet ausdrücklich: „*Nimm deinen Geist nicht von mir!*“ (Ps. 51,13).

Während des Erdenlebens Christi war der Heilige Geist von Beginn an eng an der Sendung des Sohnes Gottes beteiligt. Er wirkte bei der Empfängnis Christi (Lk. 1,35), bei der Taufe, in der Christus durch den Heiligen Geist zum messianischen Dienst ausgerüstet wurde (Mt. 3,16.17), bei seiner Versuchung (Mt. 4,1), ja bei seinem gesamten irdischen Dienst (Lk. 4,14.18; Mt. 12,28), und zwar auch nach seiner Auferstehung (Joh. 20,21.22).

Seit Pfingsten aber bleibt der Heilige Geist in der Gemeinde Gottes. Seitdem ist es die zentrale Aufgabe des Heiligen Geistes, Christus zu verherrlichen (Joh. 16,14). Der Heilige Geist bringt nun zur Ehre und zum Preis des Sohnes Gottes Menschen zu neuem Leben, die vorher tot waren in ihren Sünden (vergleiche Jes. 53,10-12). Diese Wiedergeburt wirkt der Heilige Geist dadurch, dass er Menschen auf Christus und sein Werk am Kreuz hinweist (vergleiche Joh. 3,14).



Ferner ist es in der Jetztzeit Aufgabe des Heiligen Geistes, Christen zu einem Leben im Geist zu führen. Ein „Leben im Geist“ meint nicht, gleichsam halbverklärt, einige Meter über dem Erdboden zu schweben oder harmonische Gefühle in sich zu hegen. Vielmehr ist damit gemeint, dass wir lernen, immer mehr von uns selbst wegzublicken und uns ganz im Glauben an das Heilswerk Christi zu klammern.

Dr. Klautke hob hervor, dass uns hier auf Erden niemals ein perfektes Leben verheißen ist. Wer seinen Zuhörern verspreche, er bringe ihnen endlich den Schlüssel zu einem vollkommenen, heiligen Leben, durch den man eine Stufe erreiche, in der man die Sünde konstant überwinden könne, verbreite Lügen. Vielmehr, so Klautke, ist es so, dass es eine vollständige Erlösung erst geben wird, wenn unser Leib auferstanden ist (Röm. 8,11). Bis dahin steht jeder von uns in einer permanenten Spannung im Kampf zwischen Geist und Fleisch (Röm. 8,12-14; Gal. 5,16ff). Bis wir einen neuen Leib erhalten, entlässt uns der Heilige Geist nicht aus diesem Kampf, sondern führt uns da gerade hinein (Röm. 8,23-27).

Mit einem Vortrag des Studentenchores der ART wurden die Teilnehmer in die

Mittagspause entlassen. Die Gemeinde in Bad-Salzuflen-Wüsten versorgte wieder alle Teilnehmer reichhaltig mit Speisen und Getränken.

Nach der Mittagspause folgten zwei kurze Berichte über die Arbeit des Rates der Bekennenden Evangelischen Gemeinden (RBEG) und über die Akademie für Reformatorische Theologie (ART). Der Erste Vorsitzende des RBEG, Klaus Brammer (Gemeindefeiler der BEG-OS) betonte die wichtige Rolle des RBEG für die zusammenarbeitenden Gemeinden. Als Beispiele nannte er die Unterstützung der Gemeinde in Wüsten durch die Gemeinden aus Gießen und Osnabrück zur Durchführung der Bekenntnistage oder die Zusammenarbeit bei den Kinder- und Jugendfreizeiten, die mehrmals im Jahr durchgeführt werden.

Johannes Müller, Student der ART, stellte die Arbeit an der Akademie vor und lobte besonders das theologische Niveau der ART und die intensive Arbeit in den Blockkursen der einzelnen Seminare.

Im Anschluss an die beiden Berichte folgte das zweite Referat des Tages, das Pastor Dr. Victor d'Assonville mit dem Titel hielt: „*Der Heilige Geist und das Wort Gottes – die unverzichtbare Verbindung*“. Dr. d'Assonville wählte Matthäus 17,5 als Ausgangspunkt seines Referates.

Dieser Vers zeigt, dass man vom „Heiligen Geist“ und vom „Wort Gottes“ nicht reden kann, ohne auch den Vater und den Sohn zu beachten. Denn „der Heilige Geist und das Wort Gottes“ ist zwar ein Thema über die Lehre vom Heiligen Geist, ist aber im wahrsten Sinne des Wortes auch ein Thema über die Lehre vom Dreieinigem Gott.

Es ist festzuhalten, dass Gott ein redender Gott ist. In der Alten Kirche wusste man: Gott ist der primäre Sprecher seines Wortes. Daher bekannte die Alte Kirche und bekennen wir bis heute, dass „der Heilige Geist durch [den Mund] der Propheten“ gesprochen hat. Während der Reformation wurde diese alte Wahrheit aufs Neue hervorgehoben, denn der Heilige Geist hat nicht nur durch die Propheten und die Apostel gesprochen (Wort Gottes), sondern er (der Geist Gottes) ist der einzige, der uns von dieser Wahrheit (Wort) überzeugen kann. Sein Zeugnis verleiht der Heiligen Schrift ihre eigene Autorität. Darum beruht die Gewissheit des Glaubens weder auf den eigenen Offenbarungen, noch auf der Autorität menschlicher Einrichtungen



oder Institute, sondern auf der wechselseitigen Verbindung von Wort und Geist.

Letzten Endes handelt es sich, wie Gott der Vater in Matthäus 17 sagte, um den

redenden Sohn, dem gehorcht werden soll. Aufgrund der Heiligen Schrift kann das Wort nicht vom Geist getrennt werden, denn es handelt sich um das Wort Christi und um den Geist Christi. Es ist ein Grundsatz reformatorischer Theologie, dass Wort und Geist zusammengehören. Der Geist bindet sich selbst an die Worte Christi. Von den Reformatoren wie Luther, Bucer, Calvin und Bullinger wurde immer wieder hervorgehoben,

dass wir es hier mit einem unverzichtbaren Glaubenssatz zu tun haben.

Mit dem unzertrennlichen Band zwischen Wort und Geist bekennen wir uns zu Jesus Christus als dem einzigen Mittler. Die Heilige Schrift hat als das Wort Gottes uneingeschränkten Vorrang. Dabei geht es um die reformatorische Erkenntnis, dass die Wahrheit nur bei Christus zu finden ist. Wer nicht die Wahrheit spricht, ist nicht auf der Seite Christi. Das heißt, wenn es um die Frage der Wahrheit bzw. des Wahrheitsanspruches geht, spricht Christus immer das letzte Wort. „Wenn der Geist vom Wort getrennt wird, wird er prinzipiell auch von Christus getrennt und von der Offenbarung Gottes in Christus in der Geschichte“. Das Wort Christi, die Heilige Schrift, ist die oberste Autorität – dazu bekannten sich die Reformatoren in ihrem Werk, in ihrer Verkündigung, in ihrer Theologie, in ihren reformatorischen Bekenntnissen.

Nachdem abschließend Dr. Klautke über aktuelle Entwicklungen in Gesellschaft und Kirche informiert hatte, endete für die etwa 180 Teilnehmer ein glaubensstärkender Tag, der reichlich mit geistlichem Wort gefüllt war.

Die Besucher fanden einen großen Büchertisch und verschiedene Informationsstände. Die Durchführung des 11. Bekenntnistages in Bad Salzuflen-Wüsten ist bereits ins Auge gefasst und für den 10. November 2012 geplant.

Alle Vorträge des 10. Bekenntnistages sind als Download verfügbar unter www.beg-os.de.

Veranstaltungen in den Bekennenden Gemeinden:

Herzliche Einladung zur

Osterfreizeit 2012

Auch im kommenden Frühjahr wollen wir wieder eine Osterfreizeit für Kinder und Jugendliche ab 8 Jahren veranstalten.

Wann? 2.4. – 7.4. 2012

Wo? Haus Maranatha in Hatten-Sandkrug bei Oldenburg

Was? Wir werden zusammen auf das Wort Gottes hören, uns darüber austauschen, beten, singen und ganz einfach miteinander Zeit verbringen.

Kosten nach Altersstufen:

8 bis 12 Jahre	100,- €
13 bis 17 Jahre	115,- €
ab 18 Jahre	140,- €

Wir bieten einen Geschwisterrabatt von 15,- € für das erste und 20,- € für jedes weitere Geschwisterkind an.

Bitte melden Sie sich/meldet Euch möglichst bis zum 31.01.2012 per E-Mail an bei Pastor Ludwig Rühle: ludwigruehle@beg-os.de, Tel: 05417 5099786.

Bitte geben Sie/gebt dabei Alter, Adresse und Telefonnummer an.

Herzliche Einladung zur

Fahrradfreizeit 2012

Im kommenden Sommer planen wir eine Fahrradfreizeit für Jugendliche von 13 bis 18 Jahren.

Wann? 29.07. – 04.08.2012

Was? Wir wollen mit dem Fahrrad an Weser und Werra entlang nach Eisenach zur Wartburg fahren, Gemeinschaft haben und natürlich auch auf das Wort Gottes hören.

Kosten 135,- €.

Wir bieten in dieser Freizeit einen Geschwisterrabatt von 15,- € für das erste und 20,- € für jedes weitere Geschwisterkind an.

Bitte meldet Euch möglichst bis zum 31.05.2012 per E-Mail an bei Pastor Ludwig Rühle: ludwigruehle@beg-os.de, Tel: 05417 5099786.

Bitte gebt Alter, Adresse und Telefonnummer an.

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche, etc. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf

Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Bankverbindung: Volksbank-Mittelhessen eG, Konto: 637 505, BLZ: 513 900 00

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:

vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.
- Ich erteile dem *Verein für Reformatorische Publizistik* für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE eine Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Buchen Sie bitte den Betrag von _____ Euro
- monatlich / vierteljährlich / halbjährlich von meinem Konto ab:

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.
 Vielen Dank!

Überweisung/Zahlschein

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

(Bankleitzahl)

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

Begünstigter (max. 27 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik

Konto-Nr. des Begünstigten

637 505

Bankleitzahl
 513 900 00

EUR

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahlher: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
 Verein für Reformatorische Publizistik
 (BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr.
 637 505
 BLZ
 513 900 00

bei
 Volksbank
 Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

Datum

Unterschrift

